

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (rüh)

7. Jahrgang.

Donnerstag, 30. Juni 1927.

Nr. 151.

## Ein Rufer in der Wüste.

### Christentum, Kapitalismus und Sozialismus.

Ein lästiger Mäher ist unseren Christlich-sozialen erstanden. Ein Priester, einer der verschwindend wenigen, der sich in einen schweren Gewissenskonflikt versetzt fühlt durch die Haltung und die Handlungen der politischen Partei der katholischen Kirche. Einer, dem das Christentum nicht Feindschaft gegen die nach Menschen- und Lebensrecht strebende Arbeiterklasse bedeutet, der offenen Auges sieht, wie die Kirche die Klüfte zwischen sich und dem kämpfenden sozialistischen Proletariat immer mehr aufreißt, und der sich voll Besorgnis fragt, wohin die antifoziale Einstellung und der Haß der Repräsentanten der Kirche und ihrer politischen Parteien gegen den Sozialismus führen werde. Gerade in den Tagen, da die deutschen Christlichsozialen an dem Diebstahl eines Stückes politischer Freiheitsrechte durch ihre Zustimmung zur Verwaltungsreform sich beteiligen, hat der Generaldirektor des katholischen „Volkssund“, P f a r r e r R e i c h e n b e r g e r, jenen Artikel veröffentlicht, der von uns bereits zitiert wurde und der nicht anders als eine leidenschaftliche Anklage gegen die mit der ärgsten arbeitserfindlichen Reaktion verbündeten christlichsozialen Politiker genannt werden kann. Die Väter der christlichsozialen Bewegung wußten, welche Bedeutung dem Sozialismus zukommt und sie waren so klug, dem Namen ihrer Partei das Wörtchen „sozial“ anzufügen. Damit sollte ausgedrückt werden, daß die Partei nicht bloß christlich, sondern auch sozial zu handeln bestrebt sein werde. Was heute von dieser Bewegung übrig geblieben ist, das gleicht freilich nur einer Mißgeburt: die „christliche“ Gesinnung hat der Teufel geholt und an die Stelle des liberalen Sozialismus ist eine ordinäre kapitalistische Klopffechtereit getreten. Pfarrer Reichenberger ist der weiße Hahn, er fürchtet die Isolierung der Kirche von den Massen und sucht der Kirche nahezufragen, daß sie eine Verantwortung trägt für die Gestaltung des Gesamtlebens, und daß sie neben diejenigen zu treten hat, in denen als Folge der bestehenden Ordnung eine grenzenlose Bitterkeit und Verzweiflung herrscht.

Wie zeitgemäß, und aus den unmittelbaren politischen Verhältnissen geschöpft ist Reichenbergers Mahnung an die christlichen Politiker, mit der sozialen Reaktion keine Verbindung einzugehen, denn sonst sei die christlichsozialen Arbeiterklasse gezwungen, sich nach einer anderen politischen Vertretung umzusehen; die soziale Reaktion sei, wie die Ausführungen über die Sozialversicherung, Betriebsausschüsse, über die Belastung der Wirtschaft usw. beweisen, eifrig am Werke, die sozialen Errungenschaften der letzten Zeit abzubauen und die Unterstützung dieser Bestrebungen müsse die christlichsoziale Arbeiterklasse in das Lager des Sozialismus treiben! Pfarrer Reichenberger gibt sich einem Irrtum hin, wenn er glaubt, die christlichsoziale Partei sei mit der sozialen Reaktion eine „Verbindung“ eingegangen. Soziale Reaktion und christlichsoziale Partei sind längst nicht mehr zwei Begriffe, sondern ein er, und es bedürfte nicht erst einer „Verbindung“, um die christlichsoziale Partei auf jenen Bahnen wandeln zu lassen, vor deren Verschreitung Herr Reichenberger sie warnt. Ihre antifoziale, kapitalistische Infiltrierung datiert doch nicht von gestern und auch nicht seit dem Tage, da sie sich mit Zollgeiern, Brotwucherern und bornierten Zünftlern im antisozialistischen Bürgerblock vermischt hat, wenn auch ihre sozialreaktionären Reigungen erst seit diesem Augenblicke ein geeignetes Feld zur Betätigung fanden. Wir wollen es Herrn Pfarrer Reichenberger glauben, daß er sich angesichts der christlichsozialen Politik höchst unbehaglich fühlt, und daß er fürchtet, auch der frommläufigste Arbeiter müsse sich schließlich von einer Partei trennen, die ihm täglich beweist, daß sie seine und seiner Klasse geschworene Feindin ist. Aber

ändern wird er an dem Wesen der christlichsozialen Partei nichts, denn vorerst müßte er die Bestrebungen der Kirche mit den Bedürfnissen der leidenden Volksmassen in Einklang bringen, und daran würde alle seine Mühe zuschanden werden.

Pfarrer Reichenberger hat, das muß anerkannt werden, in seinem Artikel Anschauungen geäußert, die weiter gehen, als alles, was man von einem katholischen Priester jemals gehört hat. O, so ganz allgemein den Kapitalismus zu verdammen, das haben schon sogar Bischöfe getroffen, ohne daß dies dem Kapitalismus geschadet hätte und ohne dabei an mehr als an die Beschaffung eines Alibis gegenüber den christlichsozialen Arbeitern zu denken, denn gewöhnlich verknüpfte der Merkantilismus sein platonisches Verdammungsurteil über den Kapitalismus mit einer ausgiebigen Heße gegen die Sozialdemokratie und alles was mit ihr zusammenhängt, also mit einer Heße gegen jene Kräfte, die allein geeignet sind, den Kapitalismus aus der Welt zu schaffen. Es war recht billig, den Kapitalismus zu verdammen, gleichzeitig aber die Harmonie der Interessen der Ausbeuter und Ausgebeuteten zu verkünden und den Arbeitern statt der Eingliederung in die Reihen der Klassenkämpfer Demut, Fügsamkeit und Bescheidenheit anzupreisen. Reichenberger hat von den Christenpflichten doch andere Vorstellungen: „Neder Mensch hat sein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein, auf einen ausreichenden Lohn, auf eine gesunde Wohnung, auf genügende Erholung. Und wenn es der Sozialismus ist, der diese Forderungen aufstellt, so handelt er eben in diesem Falle christlich. . . . Wir müssen die Grenzlinie zwischen Kapitalismus und Christentum so scharf als möglich ziehen. Das erscheint mir noch viel wichtiger, als die Betonung, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Der Kapitalismus ist nicht die gewollte Weltordnung. Er ist der größte Feind des Christentums. . . . Wir müssen jeden Schein der Verbindung mit ihm meiden, ob er sich Bürgerblock oder Einheitsfront gegen den Sozialismus oder anders nennt. Unser Platz ist auf Seite des arbeitenden Volkes, ist die Front der Kämpfer gegen die Ausbeutung, gegen die Verklavung des Volkes. Es kommt eine neue Ordnung. . . .“ Und zum Schluß rät er zur Gewinnung wahrhaft sozialer Gesinnung, die es jedem zum Bewußtsein bringen werde, daß der Arbeiter das Opfer einer völlig unchristlichen, durchaus nicht „gottgewollten“ Gesellschafts- und Rechtsordnung ist, an deren Umgestaltung zu arbeiten Pflicht eines jeden Katholiken ist. Bisher lehrten die Dignen der Kirche den Arbeitern nur Unterwerfung unter ihr Schicksal und demütiges Verharren in Abhängigkeit und Sklaverei, und der „christliche Sozialismus“ wollte nichts anderes sein, als der Verbündete und Helfer des Kapitalismus. Diese soziale Einstellung hat auch die deutschen Christlichsozialen zu dem bürgerlichen Schutz- und Schutzbündnis geführt, das sich der Herrschaft im Staate bemächtigt hat, um alles das zu tun, was Reichenberger als dem Geiste des Christentums zuwiderlaufend erklärt. Reichenberger hat Mut, denn es war Leo XIII., der „den Bischöfen der ganzen Welt“ gesagt hat: „Traget Sorge, daß die Söhne der katholischen Kirche dem Sozialismus, diesem verabscheuten und unchristlichen Bunde, weder beitreten, noch ihn in irgendeiner Weise zu begünstigen wagen“. wohingegen Reichenberger die Bestrebungen des Sozialismus als wahrhaft christlich bezeichnet und erklärt, daß kein göttliches oder kirchliches Gebot die Katholiken verpflichte, die gegenwärtige Wirtschaftsordnung, die in ihren Wirkungen herzlos und grausam, unchristlich und heidnisch ist, zu verteidigen.

Wir wollen uns bei der Frage, wer das Christentum richtiger auslegt, ob der von der Kirche gefeierte Papst Leo XIII. oder der

gegenüber dem mächtigen Hierarchen Kleinwinzige Pfarrer Reichenberger, und auch dabei, auf welcher Seite der gute Katholik den Antichrist zu suchen hat, nicht länger aufhalten, und gleich zu der wichtigeren Frage übergehen, ob Reichenberger Aussicht hat, seinen Anschauungen in der Partei der katholischen Kirche zum Durchbruch zu verhelfen. Jede Hoffnung darauf wäre eitel. Herr Reichenberger wird ein Rufer in der Wüste bleiben. Wollte die Kirche es zulassen, daß ihre politischen Parteien sich vom Kapitalismus abkehren und dem Sozialismus

zuwenden, dann müßte sie auf ihre politischen Herrschaftsansprüche verzichten. Da wäre noch leichter, der Kirche ihre Vorliebe für die Mausejagd abzugewöhnen. Auf Hilfe aus dieser Richtung hat der Sozialismus trotz Reichenbergers Epistel also nicht zu rechnen. Aber dem Sozialismus wird es darum nicht schlechter gehen, wenn der Merkantilismus an den Geschranken des Kapitalismus weiter Wache hält. Ob mit oder gegen die Kirche — darin hat Reichenberger Recht: „Es kommt eine neue Ordnung!“ . . .

## Die englisch-russische Gewerkschaftsfreundschaft zu Ende.

### Protest der Engländer gegen die Hinrichtungen. — Die Antwort: „Verräter!“

Berlin, 29. Juni. (Eigenbericht.) Vor kurzem fand in Berlin eine Besprechung zwischen Vertretern der englischen und russischen Gewerkschaften statt. Während die Kommunisten von derartigen Zusammenkünften früher großes Aufheben machten und sie gegen die Amsterdamer Gewerkschaften auspielten, hüllten sie sich diesmal in auffallendes Schweigen über das Ergebnis dieser Besprechungen.

Die Erklärung dafür hat jetzt Tomsky in einer außerordentlichen Sitzung des allrussischen Gewerkschaftsverbandes gegeben. Er mußte berichten, daß die Engländer in Berlin gar nicht verhandelt, sondern einen scharfen Protest gegen die empörenden Hinrichtungen durch die Tscheta zum Ausdruck brachten.

Auch Lansbury, der sonst stets die Partei der Sowjetregierung nahm, telegraphierte an Rykow, nicht nur die britische Öffentlichkeit, sondern auch die gesamte Arbeiterschaft sei entrüstet über die Hinrichtung ohne Gerichtsverfahren, die den englischen Gewerkschaften eine wirksame Tätigkeit gegen die antirussische Politik der englischen Regierung erschwere. Gleichzeitig ersuchte Lansbury um Einstellung der Repressalien.

In einem Antworttelegramm suchte Rykow die Todesurteile damit zu rechtfertigen, daß

Sowjetrußland seine Existenz mit allen Mitteln schützen müsse.

Nach dem Bericht Tomskys nahm der allrussische Gewerkschaftsverband eine Kundgebung an, in der die Leiter der englischen Gewerkschaften als Verräter an der Arbeiterklasse hingestellt wurden. Bei allen Provokationen gegen die englischen Arbeiter und gegen den Sowjetstaat hatten sie geschwiegen, die im englischen Kohlenstreik angebotene russische Hilfe abgelehnt, nichts gegen das Gewerkschaftsgesetz unternommen, weder gegen die Chinaintervention noch gegen das Vorgehen in der Arcos-Affäre protestiert. Jetzt, wo sie endlich sprechen, erheben sie Protest gegen notwendige Selbstschutzmassnahmen eines Arbeiterstaates. Damit stellen sich die englischen Trade Unions in einer Linie mit den Feinden der proletarischen Solidarität und unterstützen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen.

### Wieder zwei Hinrichtungen.

Moskau, 29. Juni. (Tsch.) Tarasewitsch und Samotaja, zwei polnische Spione, die auf dem Sowjetterritorium Spionage zu Gunsten des polnischen Generalstabes trieben, wurden in einer außerordentlichen Session des Wolinsters Gerichtshofes in Schitomir zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde bereits vollstreckt.

## Das alte und neue Deutschland.

### Rede Stefemans in Oslo.

Oslo, 29. Juni. In seinem heute für die Verleihung des Nobel-Friedenspreises gehaltenen Vortrag knüpfte Stefemann an einen Ausspruch Heriets an, man müsse national empfinden, um international wirken zu können. Das alte Deutschland sei in der Außenwelt gerne mißverstanden worden, ebenso auch das neue Deutschland. Das vom Kriege gänzlich umgeformte neue Deutschland könne die Liebe zum Neuen nicht besser fördern als durch treues Festhalten an dem vielen Verehrungswürdigen der großen Tradition.

Die Zeiten seit Ruhr und Locarno waren ein Auf und Ab. Sie zeigten gegenwärtig eine Krise des Vertrauens in die ganze Entwicklung des Friedens, und doch kann heute gesagt werden, daß in dem Sinn nach Frieden und Verständigung die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sich einigt ist. Gegenüber der Idee „altes oder neues Deutschland“ fand sich die Synthese der Verbindung des alten mit dem neuen, der Synthese, die das deutsche Volk verkörpert in der Person seines Reichspräsidenten. Er war dem Mann gefolgt — hervorgegangen aus den Kreisen der alten grundsätzlichen Opposition — dem ersten Präsidenten des Deutschen Reiches, der mit großem Takt, mit politischer Weisheit und mit starker Vaterlandsliebe den Weg vom drohenden Chaos zur Konstitution, von der Konstitution zum Wiederaufbau gezeichnet hat.

Die Einleitung der Politik von Locarno war ein Wendepunkt in der Entwicklung der europäischen Nachkriegszeit. Es ist irrig zu glauben, daß die deutsche Öffentlichkeit die Politik von Locarno nur unter dem Gesichtspunkt der Auswirkungen für Deutschland allein ansehe.

Locarno bedeutet viel mehr: einmal ist es der Zustand des dauernden Friedens am Rhein, gewährleistet durch feierlichen Verzicht der beiden großen Nachbarnationen auf Anwendung von Gewalt,

zum anderen durch die Verpflichtung anderer Mächte, demjenigen Hilfe zu leisten, der entgegen dieser feierlichen Vereinbarung das Opfer der Gewalt wird. Für diesen Gedanken steht heute die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes ein. Aber mit diesen Gedanken wäre es nicht vereinbar, wenn auf dem Boden eines Landes, das als unterlegenes Land der Rebanché abschwört und dem Frieden sich widmet, auf Jahre hinaus der Druck von Vajonettien lasten sollte. Die Politik von Locarno ist unvereinbar mit der Politik des Mißtrauens, mit der Politik der Gewalt, mit der Politik der Unterdrückung. Sie ist die Politik der Verständigung, die Politik des freien Willens, sie ist die Politik des Glaubens an eine neue Zukunft.

## Hergt stolpert über das Sperrgeleß

### Die Verlängerung gegen den Willen des Justizministers beschlossen.

Berlin, 29. Juni. (Eigenbericht.) Der Bürgerblock hat heute im Rechtsausschuß des Reichstages eine schwere Niederlage erlitten. Entgegen den Forderungen der Länderregierungen bestand Reichsjustizminister Hergt auf dem Wunsch, das Sperrgeleß über die Fürstenabfindung nicht zu verlängern. Er wollte im Vertrauen auf Erklärungen der Fürsten das Gesetz, das Projekte zwischen den Fürsten und den Länderregierungen ausschließt, mit dem morgigen Tage ablaufen lassen.

Im Gegensatz zu dieser Haltung des Reichsabinetts nahm der Rechtsausschuß des Reichstages mit 15 zu elf Stimmen den Antrag der Sozialdemokraten und Demokraten an, wonach das Sperrgeleß um sechs Monate verlängert wird. Das Ergebnis kam dadurch zustande, daß das Zentrum für den Antrag stimmte. Es bleibt abzuwarten, welche Konsequenzen die Rechtsregierung aus dieser Entscheidung des Reichstagsausschusses bis zur Venarfügung des Parlamentes ziehen wird, das sich morgen ebenfalls mit der Vorlage befassen wird.

# Inland.

## Bauernfaszismus.

### Hoch zu Ross gegen die Arbeiter.

Die tschechischen Agrarier haben seit Jahren schon berittene Sokolorganisationen, die nicht zuletzt die Gewähr der agrarischen Vorherrschaft auf dem flachen Lande sein mögen. Nun hätten die deutschen Agrarier es wahrscheinlich schon längst den tschechischen Klassenoffenen nachgemacht, wenn sie die Macht dazu gehabt hätten. Nun da sie in der Regierung sitzen, wollen sie versuchen und so läßt die „Landpost“ einen Versuchskolben freigen, nachdem die Agrarier in einzelnen Gebieten, wie uns gemeldet wird, bereits an die Gründung berittener Truppen geschritten sind.

Der Herr Scholz, der sich in dem Blatt der notleidenden Landwirte dafür einsetzt, daß der Bauer von dem lärmlichen Verdienst, den ihm unsere viel zu niedrigen Zollschranken zukommen lassen, noch ein Reispferd hält, weiß den edlen und ehemals adligen Sport des Reitens in den schönsten Farben zu malen. Den Bauernbütschen muß ja das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn sie da lesen, wie fabelhaft schon ein Reiter, geschweige denn eine ganze Kavallerie von berittenen Bauern wirken. Aber das Beste kommt zum Schluß. Da sagt der Scholz zwischen den Zeilen, warum die Bauern ihre „Kavallerie“, — so nennt er nämlich den neuen Sportklub — brauchen. Er meint:

Damit wäre der Grund zu jener Bauernkavallerie gelegt, wie sie sich das tschechische Landvolk bereits geschaffen hat. Wo bleiben dann die armseligen Umzüge von noch so vielen tausenden Menschen, die zu Fuß wandern, wenn daneben auch bloß nur einige hundert berittene Bauern kämen, fest im Sattel, die Fägel gestrafft, Pferd und Reiter ein Bild strotzender Kraft und Unbeugsamkeit. Das würde märschen und beglücken zugleich.

Nun, der berittene Zug der paar hundert Bauern mag recht schön aussehen, aber wenn es nur auf den statlichen Eindruck anlämte, wollten wir den Agrariern gern das Vergnügen lassen, sich hoch zu Ross pagig zu machen. Wir haben es erlebt, daß Zehntausende hungernder Arbeiter in Lumpen demonstrierten und die gemästeten Agrarier mit Ross und Wagen furchtsam dabeimblieben und es wird auch kaum geschehen, daß die Bankiers und Industriebarone, die vielleicht noch mehr Pflanz reifen könnten als die propägen Großbauern, mit ihren Autos auffahren, um den Eindruck einer Arbeiterdemonstration zu verwischen. Im Gegenteil, in Wien hat der proletarische Erste Mai der Praterfahrt der Aristokratie den Garaus gemacht.

Aber der Herr Scholz will ja auch etwas ganz anderes andeuten. Er will den Bauern sagen: Seid ihr 300 zu Pferde, so könnt ihr eine Demonstration von 10.000 auseinandertreiben! Ihr könnt die Dörfer terrorisieren, ihr könnt die Arbeiter niederreiten, wenn ihr euch eine Kavallerie schafft. Es soll also ein regelrechter Bauernfaszismus organisiert werden. Wir sind nur neugierig, was der Herr Ceruz zu der Kavallerie des Spina sagen wird. Die Mühen unserer Ordner gefährden den Staat und die öffentliche Sicherheit, wir wollen sehen, ob die Eskadronen der Agrarier nicht gefährlicher sind! (Mische Windjacken bedeuten verbotene „Uniformierung“, das Berittene

sein von Hunderten sollte keine Uniformierung bedeuten?

Wir wünschen, von unserem Miniatur-Musikant bald eine Kunststift zu bekommen. Die Arbeiterchaft hat nicht Zeit, dem Kavalleriespiel der Großbauern untätig zuzusehen.

### Eine bürgerliche Stimme zur Verwaltungsreform.

In einem der Blätter des Reichkongresses, die doch allesamt nicht gerade begeisterte Oppositionsorgane sind, sondern meist das Sprachrohr der Regierung abgeben, in der Ostrauer „Morgenzeitung“, finden wir einen Artikel, der gerade deshalb bedeutsam ist, weil er von bürgerlicher, im allgemeinen regierungsfreundlicher Seite kommt. Das Blatt schreibt an leuchtender Stelle:

„Das ewig brennende und trotz jahrzehntelangen Vorbereitungen in Oesterreich nicht gelöste Verwaltungsproblem wird bei uns durch eine einfache Aenderung des Gangeses mit einer Grazie gelöst, daß man über die bei diesem Anlaß zum Vorschein kommende Gefinnung daß in Oesterreich gerät. Man macht es bei uns wie seinerzeit der selige Alexander, der den gordischen Knoten nicht rascher und bequemer zu lösen wußte, als indem er ihn mit einem einzigen Kühnen Schwertstreich zerhieb. Aber was bei einem gordischen Knoten gerade noch gut sein mag, eignet sich viel weniger für die Lösung eines Problems, das bisher die besten Köpfe vergeblich beschäftigt hat, wie die beste Lösung zu finden, also diejenige, die am zweckmäßigsten und billigsten den Interessen der Bevölkerung dient. Wenn man bei uns mit dem Schwerte Alexanders gegen den unentwirrbaren Knoten der Verwaltungsreform losgegangen ist, so hat man sich die Arbeit sehr leicht gemacht, indem man sich von vornherein auf den Standpunkt stellte, daß die in demokratischer Gefinnung verankerte weitestgehende Teilnahme der Bevölkerung an der Regelung der öffentlichen Verwaltung auf ein Mindestmaß zurückgeschraubt werden müsse und daß der Einfluß der hohen Bürokratie noch weiter zu stecken ist als bisher. Im Unterbewußtsein schlummert da ohne Zweifel der Gedanke, daß die Bevölkerung nicht reif genug ist, sich ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und daß sie daher einen Vormund zu erhalten habe, der ihre Geschäfte nach bestem Wissen und Gewissen für sie führe, und das könnte niemand anderer sein als eben der bezahlte Exponent der Regierung, der Beamte.“

So wird mit kühnem Entschluß ein Schritt gemacht, den man nicht für möglich gehalten hätte, als in den ersten Jahren nach dem Umsturz der Dummheit der Demokratie rot verhängen war und voller Beigen hing. Wir nähern uns ab 1. Juli des nächsten Jahres wieder dem alten Patrimonialstaat, in dem der Bürger seiner vorgeschalteten gottgewollten Obrigkeit einfach zu gehorchen und dabei das Maul zu halten sollte. Denken wir dabei noch an die lieblichen Polizeistrafbestimmungen, die aus verstaubten altösterreichischen Gesetzen mit herübergenommen und durch neue Bestimmungen ergänzt und verschärft worden sind, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Wirklichkeit dieses Gesetzes keine geringen Lasten auf die Schultern der Bevölkerung legen wird.

Für dieses Gesetz tragen natürlich auch die deutschen Regierungsparteien die Verantwortung vor dem Volke. Die heutige Opposition hat während der dreiwöchigen Verhandlungen des Ausschusses keine Gelegenheit vorüberziehen lassen, um die deutschen Wehrheitsparteien auf diese Verantwortung mit dem entsprechenden Nachdruck aufmerksam zu machen.“

So urteilen selbst die Freunde der Spina und Wahr-Saring über das Polizeigesetz. Die aktivistischen Parteien aber wagen es immer noch, das Schandwerk zu verteidigen!

### Sie haben uns bona fide verkauft

#### Eine neue politische Moral.

Die Blätter des Reichkongresses haben die Eigentümlichkeit, den Grundsatz des Schmod, links und rechts schreiben zu können, immer in einem Artikel zu erproben. Er fängt oppositionell an und hört regierungstreu auf. Vorn für die Arbeiterleser, hinten für die kapitalstärkigen Freunde des Blattes. Der Hinterteil eines Leitartikels der Ostrauer „Morgenzeitung“ sieht zum Beispiel (nachdem vorne festgestellt worden war, daß die Aktivisten gegen die deutschen Interessen stimmen, beispielsweise sozialdemokratisch: Anträge zur Sprachreform niederstimmen) so aus:

„Billigt man grundsätzlich den Aktivismus, der nichts Geringeres anbahnen soll als die Umkehrung des deutsch-tschechischen Verhältnisses aus dem Kampf in einen Friedenszustand, dann muß man sich auch der Opfer bewußt sein, welche diese Taktik erfordert. Es läßt sich leider nicht vermeiden, daß die Deutschen, die als Aktivisten dem deutschen Interesse dienen wollen, dies allzu häufig auch in der paradoxen Form tun zu müssen, daß sie gegen das deutsche Interesse handeln.“

Man müßte nur die Gewißheit haben, eine Gewißheit, die allerdings auf dem abstrakten Gebirg der Moral liegt, daß sie das mit Selbstverleugnung, mit innerem Unbehagen und nicht mit freudiger Gleichgültigkeit tun.

Rur dann werden sie vor den Volksinstanzen, die ihnen früher oder später den Rechenschaftsbericht abfordern werden, sich mit Erfolg rechtfertigen und ihr Tun begründen können.“

Das würde den Aktivisten passen! Ganz abgesehen aber davon, daß man die erwünschte Gewißheit nicht hat, werden die deutschen Arbeiter darauf pfeifen, daß sie ihnen verschafft wird. Denn ob die Verwaltungsreform und die Wehrgeetze von den Aktivisten mit Selbstverleugnung oder „fribol“ angenommen wurden, ändert nicht viel an ihren Wirkungen. Ebensojog kann der Diebsteher behaupten, er habe mit Selbstverleugnung nach dem Gelde gegriffen und jeder Räuber wird sich darauf berufen können, irgendwie bona fide, im guten Glauben an die Nützlichkeit seines Vorhabens, nicht „fribol“ gehandelt zu haben. Die Aktivisten für ihre Schandtaten damit zu pardonieren, daß man ihnen Selbstverleugnung und guten Glauben an den höheren Zweck ihrer Politik zubilligt, ist eine neue Methode, sie zu verteidigen, aber sie wird so wenig verfangen wie alle früheren Versuche, der Zoll- und Polizeipolitik eine gute Seite abzugewinnen.

### Ein offener Brief an den Abgeordneten Dr. Hanreich.

Das „Brünner Tagblatt“, ein Zwitterblatt, dem nicht ganz leicht auf das wahre Geschlecht zu kommen ist, das aber im allgemeinen die Interessen der Agrarier und sonstigen Aktivisten vertritt, hat an den Abgeordneten Dr. Hanreich einen offenen Brief gerichtet, der bezeichnend für die verzweifelte und erbitterte Stimmung der bürgerlichen Kreise ist, die in den Fährnissen der aktivistischen Politik vollends den Kopf verloren haben. Dem Hanreich wird in schmerzhaftem Deutsch in Erinnerung gebracht, daß er sich Stimmen der Städte, vor allem der Brünnener erhalten habe, und dies nur, weil man ihm vertraute, die Interessen des Gesamtdeutschlands

aber die seines Standes zu stellen. Das Vertrauen habe sich aber auf das ganze „lernige, deutsche Landvolk im schönen Südmährerlande“ bezogen, dem man wieder vertraute, dem Hanreich, wenn er schon das Subtendensium verraten wollte, gründlich aufzupassen. Nun, die Probe auf's Exempel sei gekommen. Die Schäden der Verwaltungsreform werden aufgezählt, die zweifelhafte Haltung der Agrarier rührend erwähnt und in größter Sorge folgender Appell an den Hanreich und seine „mannhafte deutsche Art“ gerichtet:

„Die Augen aller Subtendensien sind heute überall mahndend auf den Bund der Landwirte gerichtet und dies gilt vielleicht mehr als anderswo auch von unseren engeren Landsleuten auf dem kampfburchwühlten Boden Südmährens und der Sprachinsel, welche Sie, Herr Abgeordneter zur Wahrung unserer böhmischen Interessen als tapferer Streiter in das Abgeordnetenhaus entsendet haben.“

„Seigen Sie sich würdig dieses geschenkten Vertrauens, Herr Abgeordneter, und donnern Sie Ihr unerbittliches Nein den allzu bereitwilligen Jüngern in die Ohren. Was immer daraus folgen mag, es werden dann ihre Wähler sich wie eine Mauer um Sie scharen und Sie zu schützen wissen. Aber an eines müssen die Wähler glauben können, an die Treue gegen Treue und daran, daß ihr Erwählter kein Mameluk Prags geworden ist.“

Wir sind zu Ende; das Wort haben nun Sie Herr Abgeordneter und bis dahin verbleiben wir — — —

Wie wir den Hanreich, der einer der Vertreter jener maulreiferischen Sapeinopposition im B. d. L. ist, die bisher noch immer ungefallen ist, kennen, wird er vor die Wahl gestellt, ein unerbittliches Nein zu donnern oder ein fügsames Ja zu hauchen, sich dafür entscheiden, wegzubleiben.

Er gehört zu jener Sorte germanischer Selbden, die nicht so sehr darauf Wert legt, bei rühmlichen Taten dabei gewesen zu sein, als darauf, bei Schandtaten ein schlichtes Alibi erbringen zu können. Sollte es nun so, oder wider Erwarten anders, nämlich mit einem mannhaften „Ja“ Hanreichs enden, wir sind überzeugt, daß zwar nicht das „Brünner Tagblatt“, wohl aber ein Großteil der Wähler, in deren Namen es zu sprechen vorgibt, die Konsequenzen ziehen und dem Herrn Hanreich die deutsche Treue kündigen wird.

### Der Kampf gegen die Verwaltungsreform.

Halbstadt, 28. Juni. In einer überaus gut besuchten Volksversammlung sprach Montag abends Genosse Hofbauer. Die Plakate, mit denen unsere Partei die Arbeiter zum Besuche der Versammlung aufgefordert hatte, waren von Gendarmen entfernt worden, weil sie die Worte enthielten: „Gegen euch richtet sich der niederträchtige Plan der Regierung und der deutschen Regierungsparteien...“ Das Bekanntwerden dieser behördlichen Fürsorge für die Regierungskristen und Regierungsjagrarier war natürlich für die Arbeiter erst recht ein Grund, in die Versammlung zu kommen. Gleich nach Arbeitsbeginn saßen sie in dichten Scharen zum Gaithaus Hörl, dessen großer Saal die Massen nicht fassen konnte, so daß viele Versammlungsbesucher in den Gängen sitzen mußten. Auch Nationalsozialisten und Kommunisten waren gekommen. — Genosse Seidl-Brannan eröffnete und leitete die Versammlung. Genosse Hofbauer schilderte in fünfviertelstündiger Rede, die wiederholt von Zustimmungsgelängen unterbrochen wurde, den Werdegang der Reaktion

## Die Steppe der Sechzehn.

Nach dem Finnischen von Werner Peter Larsen.

I.

„Reines“, oder richtiger: „unvernünftiges“ Brot war hoch oben im nördlichen Karelien — zwischen dem südböhmischen Kaimu und Kufland — selbst auf dem Tisch der Reichen eine Seltenheit. In Kuohatti besonders hätte es vor noch gar nicht langer Zeit als eine wahre Sünde gegolten, wenn jemand sich erlaube hätte, das ganze Jahr hindurch reines Brot zu essen. Nun, das tat ja allerdings auch niemand, am wenigsten Kleise Peritu mit seiner Familie.

Dieser Peritu hatte in seinen jungen Jahren die Dummheit begangen, sich am unfruchtbarsten Teil des Sammal-Lampi\*\*, hart am Rande der Wüste, anzusiedeln. Dort rang er nun mit Sumpf und Sand um das Brot für sich und sein Weib und brachte alljährlich pünktlich einen neuen Sprößling zur Taufe. So umgab ihn denn bald eine zahlreiche Kinderfahar, und die Anni, sein Weib, klagte ja auch oft: „Gottes reicher Segen drücke sie beinahe nieder“; das Brot allerdings, das blieb in gleicher Fülle aus, obwohl der Probst nie müde ward, zu versichern, die Ansiedlung Sammal-Lampi werde sich mit der Zeit dank des zahlreichen Nachwuchses von Arbeitskräften zu einer wahren Idealkolonie entwickeln. Zumeist fügte er dann noch hinzu: „Der Herr, der die Kinder gibt, der wird auch für sie sorgen.“

Als auf weiteres mußte Anni ja allerdings noch selbst für sie sorgen und sich täglich den Kopf zerbrechen, um auch nur das Notwendigste her-

beizuschaffen. Inzwischen machte Peritu draußen das Land urbar; sein Leben war ein ständiger hartnäckiger Kampf mit sumptigen Aedern, Morästen und den Tieren des Waldes...

Da die Rot trotz allem und allem jedoch nicht weichen wollte, beschloß Peritu eines Tages, die Grenzen des Waldes vor seiner Hütte ein wenig hinauszuschieben, um auf diese Weise neues Aderland zu gewinnen. Witten in dieser Arbeit überraschte ihn aber der Waldhüter, der rante und sackelte nicht lange: im Sandumdrehen hatte Peritu für einige Zeit freie Kost und Logis im Gefängnis zu Kuopio. Während er dort bei Wasser und Brot die Strafe verbüßte, wurde es wieder Sommer.

Die Sonne schien hell und lustig, als Peritu das kleine Kuopio hinter sich ließ; dann und wann gluckte ein Auck auf den Abhängen des Leppivaara\*\*\*) und hier und da schrien die Droffeln, als er sich gegen Abend der Heimat näherte.

Ein heißes Freundesgefühl überkam ihn, als er in der Ferne die blaue Fläche des Sammal-Lampi erblickte und hoch an dessen Ufern sein wogendes Roggenmeer...

Dann aber dachte er an sein kurzgeschorenes Haar, an die en Schandstempel, den sie ihm drinnen in der Stadt — für all und jedem sichtbar — aufgedrückt, und dieser Gedanke quälte ihn sehr.

„Wie soll ich mich nur so den Menschen zeigen, ja selbst Anni und den Kindern?..“ Er gab sich Mühe, diesen Gedanken zu verschrecken, aber seine Schritte wurden doch immer unschlüssiger und langsamer, je näher er dem Hause kam.

Wenn doch wenigstens die Anni nicht daheim wäre! — Und richtig — sie ist nicht da: sie ist mit Siski draußen und wirft die Rebe aus, nicht mal das Brot ist zu sehen; auf dem Hofe aber herrscht ein wahrer Seidensärm.

Peritu lauscht.

Das ist das dünne Stimmchen des kleinen Antti und das ist Thomas — der weint ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist...

Er wäre ja gern auf die Kinder zugegangen, gewiß, aber nein, das konnte er nicht, das konnte er nun doch nicht — die eigenen Kinder so mit dem lahnen Schädel erschrecken... Ueberdies hätte er plöthlich eine tiefe Mattigkeit, so daß er sich unter die Birke am Wege setzen mußte, um zu ruhen und die kurze Pfeife zu stopfen. Während er da saß, ging ihm so mancherlei durch den Kopf, vor allem, ob es nicht doch besser sei, das Land hier lassen zu lassen und in die Stadt zu ziehen; — in der Stadt, hieß es, da lebte ein tüchtiger Arbeiter so leicht nicht, jedenfalls brauchte er da nicht zu hungern... Andererseits aber war es doch so leicht nicht, sich von dem Land zu trennen, von diesem Land, mit dem er sein ganzes Leben hingebracht, und dem er sich doch so verwandt fühlte im Grunde seines Herzens.

Ueber diese Erwägungen verstrich der Abend. Erst in tiefer Nacht stahl sich Peritu wie ein Dieb ins Haus; am nächsten Morgen aber gab sich Anni den Ansehen, als gewahre sie die Veränderung an ihm nicht. Ach, sie hatte sie gesehen, gewiß, sie mußte sogar den Kindern etwas gesagt haben; ja, sie hatte ihnen sicherlich verboten, irgendwelche Fragen an ihn zu stellen, denn sie folgten kein Sterbenswörtchen und sahen nur schen zu ihm auf.

II.

Als der Herbst kam, waren die Haare schon wieder soweit gewachsen, daß man sie richtig kämmen konnte; draußen auf dem Acker stand nun auch schon der Roggen schneitreif.

Peritu sah dem Winter diesmal eigentlich getrost entgegen. Aber es kam alles ganz anders, als er gedacht hatte, denn war noch lange vor Beginn des Winters die Sage verzweifelt, so wurde

Peritu lauscht.

Das ist das dünne Stimmchen des kleinen Antti und das ist Thomas — der weint ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist...

Er wäre ja gern auf die Kinder zugegangen, gewiß, aber nein, das konnte er nicht, das konnte er nun doch nicht — die eigenen Kinder so mit dem lahnen Schädel erschrecken... Ueberdies hätte er plöthlich eine tiefe Mattigkeit, so daß er sich unter die Birke am Wege setzen mußte, um zu ruhen und die kurze Pfeife zu stopfen. Während er da saß, ging ihm so mancherlei durch den Kopf, vor allem, ob es nicht doch besser sei, das Land hier lassen zu lassen und in die Stadt zu ziehen; — in der Stadt, hieß es, da lebte ein tüchtiger Arbeiter so leicht nicht, jedenfalls brauchte er da nicht zu hungern... Andererseits aber war es doch so leicht nicht, sich von dem Land zu trennen, von diesem Land, mit dem er sein ganzes Leben hingebracht, und dem er sich doch so verwandt fühlte im Grunde seines Herzens.

Ueber diese Erwägungen verstrich der Abend. Erst in tiefer Nacht stahl sich Peritu wie ein Dieb ins Haus; am nächsten Morgen aber gab sich Anni den Ansehen, als gewahre sie die Veränderung an ihm nicht. Ach, sie hatte sie gesehen, gewiß, sie mußte sogar den Kindern etwas gesagt haben; ja, sie hatte ihnen sicherlich verboten, irgendwelche Fragen an ihn zu stellen, denn sie folgten kein Sterbenswörtchen und sahen nur schen zu ihm auf.

II.

Als der Herbst kam, waren die Haare schon wieder soweit gewachsen, daß man sie richtig kämmen konnte; draußen auf dem Acker stand nun auch schon der Roggen schneitreif.

Peritu sah dem Winter diesmal eigentlich getrost entgegen. Aber es kam alles ganz anders, als er gedacht hatte, denn war noch lange vor Beginn des Winters die Sage verzweifelt, so wurde

Peritu lauscht.

Das ist das dünne Stimmchen des kleinen Antti und das ist Thomas — der weint ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist...

Peritu lauscht.

Das ist das dünne Stimmchen des kleinen Antti und das ist Thomas — der weint ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist...

Er wäre ja gern auf die Kinder zugegangen, gewiß, aber nein, das konnte er nicht, das konnte er nun doch nicht — die eigenen Kinder so mit dem lahnen Schädel erschrecken... Ueberdies hätte er plöthlich eine tiefe Mattigkeit, so daß er sich unter die Birke am Wege setzen mußte, um zu ruhen und die kurze Pfeife zu stopfen. Während er da saß, ging ihm so mancherlei durch den Kopf, vor allem, ob es nicht doch besser sei, das Land hier lassen zu lassen und in die Stadt zu ziehen; — in der Stadt, hieß es, da lebte ein tüchtiger Arbeiter so leicht nicht, jedenfalls brauchte er da nicht zu hungern... Andererseits aber war es doch so leicht nicht, sich von dem Land zu trennen, von diesem Land, mit dem er sein ganzes Leben hingebracht, und dem er sich doch so verwandt fühlte im Grunde seines Herzens.

Ueber diese Erwägungen verstrich der Abend. Erst in tiefer Nacht stahl sich Peritu wie ein Dieb ins Haus; am nächsten Morgen aber gab sich Anni den Ansehen, als gewahre sie die Veränderung an ihm nicht. Ach, sie hatte sie gesehen, gewiß, sie mußte sogar den Kindern etwas gesagt haben; ja, sie hatte ihnen sicherlich verboten, irgendwelche Fragen an ihn zu stellen, denn sie folgten kein Sterbenswörtchen und sahen nur schen zu ihm auf.

II.

Als der Herbst kam, waren die Haare schon wieder soweit gewachsen, daß man sie richtig kämmen konnte; draußen auf dem Acker stand nun auch schon der Roggen schneitreif.

Peritu sah dem Winter diesmal eigentlich getrost entgegen. Aber es kam alles ganz anders, als er gedacht hatte, denn war noch lange vor Beginn des Winters die Sage verzweifelt, so wurde

Peritu lauscht.

Das ist das dünne Stimmchen des kleinen Antti und das ist Thomas — der weint ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist...

\*) Im hohen Norden, wo das Korn sehr teuer ist, wird das Wehl mit gewisser Vorkunde vermischt.

\*\*\*) Lampi = See.

\*\*\*\*) Waara = Berg.

und besonders ausführlich die Verwaltungsreform, diese Schwach der Regierungsideen. Die Versammlung war in bester Kampfstimmung. Die Arbeiter haben erkannt, was das Bürgerium mit seinen reaktionären Maßnahmen bezweckt, und rüsten sich zur Vergeltung.

Die „Landpost“ und der ungarische Handelsvertrag. Vor einigen Tagen haben wir den Inhalt und die Bedeutung des Handelsvertrages besprochen, den die Tschechoslowakei mit Ungarn abgeschlossen hat. Wir haben den Vertrag einer scharfen Kritik vor allem deswegen unterzogen, weil darin wohl die Hölle auf Futtermittel (Mais) nicht aber auf Prozegetreide (Weizen, Korn) herabgesehen werden. Diesmal nimmt nun die agrarische „Landpost“ zum Anlaß, zu behaupten, die Sozialdemokratie sei plötzlich gegen die Herabsetzung der Hölle auf Futtermittel. Wer unseren Artikel gelesen hat, weiß, daß unser Artikel nicht nur die Herabsetzung des Zolles auf Futtermittel sondern auch die Herabsetzung des Zolles auf Weizen und Weizenmehl verlangt hat. Das war so klar, daß es jedes politische Kind verstanden hat. Aber die „Landpost“ will es nicht verstehen, sie muß alles verdrehen, was wir behaupten — denn durch sachliche Argumente läßt sich die volksfeindliche Politik der großagrarischen Kasser, deren Interesse die Herren Spino, Zierhut und Windirsch vertreten, nicht verteidigen.

### Der Verlauf des Kindertages.

Nachträglich langten folgende Berichte ein: **Mähr.-Trübau.** In dem von Partei- und Jugendgenossen überfüllten und in roten Farben herrlich dekorierten Zimmer des Kinderheimes eröffnete Genosse Wondra am 28. Juni, um 7 Uhr abends, das Fest der Jugendweibe und begrüßte besonders die Gen. Schweiger-Brann und Jilg-Mährisch-Schönberg. Genosse Schweiger wies in überzeugenden Worten auf die Bedeutung der sozialistischen Jugendweibe hin und gab den 17 aus der Kinderfreundebewegung ausgeschiedenen Jungen und Mädels die Lehre mit auf den Weg, sie mögen von nun an in der Jugendorganisation für die Befreiung vom heutigen Joch des bösen Raubtiers Kapital mitkämpfen und Genosse Tüll begrüßte die neuen Streiter als Mitglieder der sozialistischen Jugendorganisation. Hierauf wurden einige Gedichte von Kindern und Jugendgenossen rezitiert und Kampflieder gesungen. Der Kindertag findet wegen der Aussperrung der Seidenarbeiter erst am 10. Juli d. J. statt.

**Eger.** Von herrlichem Wetter begünstigt, fand der Kindertag, verbunden mit Jugendweibe und Blumentag, gemeinsam mit dem Arbeiterturnverein statt. Am Vormittag versammelten sich 20 Schulklassen, deren Eltern, viele andere Parteigenossen und Genossinnen sowie Jugendliche zur Jugendweibe im Frankenthal. Die Feier selbst bot Gesang, Musik, Rezitationen und die Weiberebe, die vom Genossen Nowy gehalten wurde. Auch alle übrigen Vorführungen wurden mit reichem Beifall entgegengenommen. Am Nachmittag wanderten 200 Kinder, 68 Jugendliche und gegen 300 Parteigenossen und Genossinnen nach dem nahen Waldort Wies zur Kinderfeier. Diese Feier wurde durch den Kinderfreundechor, gesungen von den Kindern selbst, eröffnet. Hierauf begrüßte ein kleiner Knabe die Eltern mit einem Gedicht und Genosse Wenda sprach zu den Kindern. Die weiteren Stunden waren mit freiem Kinderspiel angefüllt. Auf dem Heimwege konnte man allen Gesichtern, ob jung oder alt, die Freude über die schon verlebten Stunden ansehen.

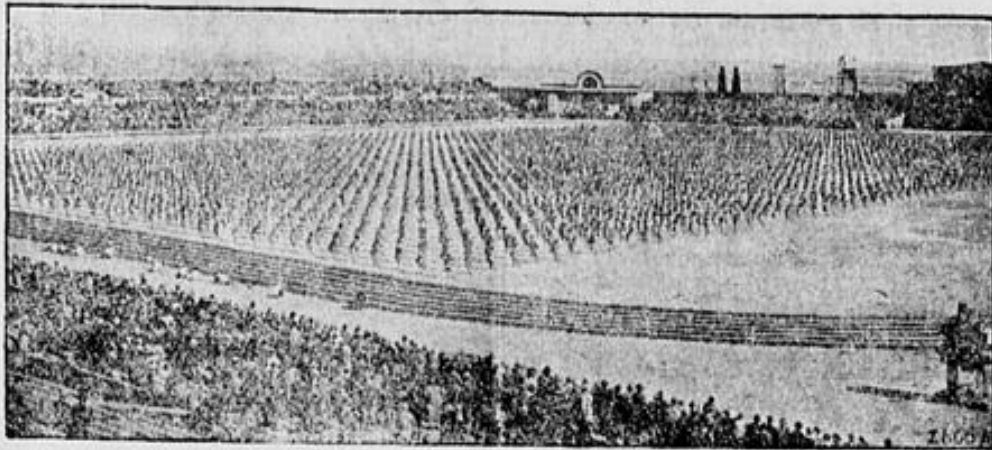
**Preßburg.** Der Kindertag wurde in Preßburg am Sonntag, den 26. Juni, auf der Siedlung „Rosenheim“ gefeiert. Um vier Uhr nachmittags wurde das Fest durch einen Musikvortrag eröffnet. Die Kindergruppe sang vereint mit der Jugendgruppe das Kinderfreunde Lied „Wir sind jung, die Welt ist offen“. Genosse Karl Bauer hielt eine kurze Ansprache an die Eltern und die Kinder. Nach weiteren Musikvorträgen führten einige Mädchen aus der Kinderfreunde Gruppe einen kleinen Reigen vor. Anschließend tanzten sechs Mädchen der Jugendgruppe mehrere Volkstänze und Reigen. Eine Jugendgenossin trug ein Gedicht vor. Für alle Vorführungen wurden die Kleinen mit vielem Beifall belohnt. Mit dem Viede der Arbeit, das gemeinsam gesungen wurde, nahm die Feier ihr Ende. Dann folgte eine große Kinderjause, bei welcher 150 Kinder reichlich mit Kalas und Kuchen bewirtet wurden. Der Kindertag war außerordentlich gut besucht.

### „Republikanische Presse.“

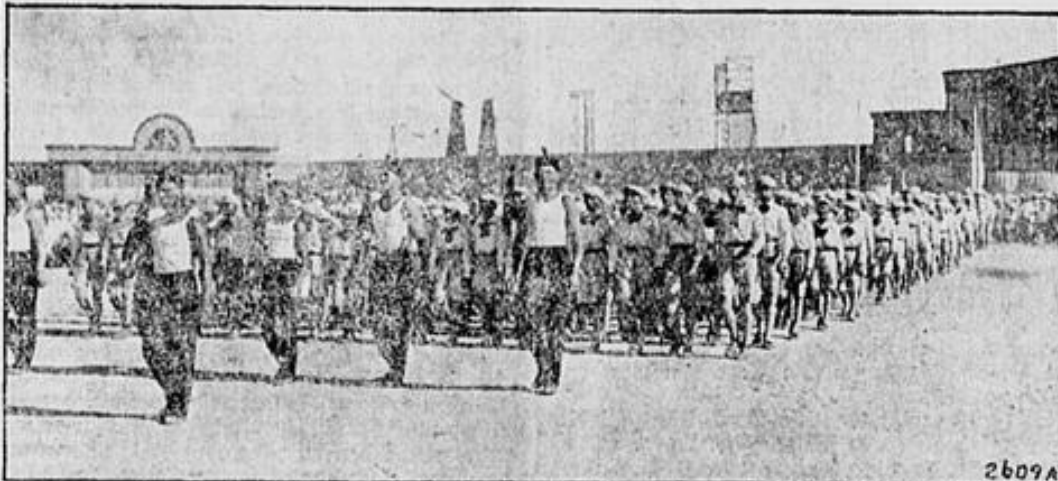
**Gründung eines republikanischen Journalistenverbandes.** Berlin, 29. Juni. (Eigenbericht.) In einer zahlreich besuchten Versammlung von Vertretern der republikanischen Presse wurde heute eine Vereinigung „Republikanische Presse“ gegründet. Sie dient nach ihren Satzungen dem Zusammenschluß von Mitgliedern der deutschen Presse, die bereit sind, in Ausübung ihres Berufes die Achtung vor der Deutschen Republik und ihren Farben zu fördern und an der Ausgestaltung des Deutschen Volksstaates mitzuwirken. In dieser Vereinigung sind die Sozialdemokraten, das Zentrum und die Demokraten, also die sogenannte Weimarer Koalition, vertreten. Die leitenden Körperschaften werden zu gleichen Teilen aus diesen drei Parteien zusammengesetzt.

Die sozialdemokratische Presse nimmt an dieser Gründung teil, weil sie trotz aller Gegensätze zu diesen beiden bürgerlich-republikanischen Parteien doch den Wunsch hat, daß zumindest die jetzige Staatsform gegen die Angriffe der Monarchisten geschützt werde.

## Die Arbeiter-Olympiade.



Die Übungen der Schülerinnen.



Aufmarsch der Schüler.

## Wie sich die Aktivistin um die Verantwortung drücken wollen.

### Unerhörte Manieren der Regierungsparteien gegenüber den deutschen Selbstverwaltungskörpern.

Das Gemeindefinanzzgesetz, das ein wahrhaft würdiges Vorbild zur Verwaltungsreform bot und den Raub der Autonomie einleitete, hat, wie bekannt ist, den schärfsten Widerspruch der deutschen Selbstverwaltungskörper hervorgerufen. Es lag dem Verband der Selbstverwaltungskörper daran, mit allem Nachdruck den Regierungsparteien die Schwere ihrer Verantwortung zum Bewußtsein zu bringen. Ende Mai ersuchten daher die Bürgermeister Dr. Schöppe (Auffig) und Hirsch (Teplitz-Schönau) im Namen des Verbandes der Selbstverwaltungskörper die Vertreter der deutschen Regierungsparteien um eine Ansprache. Die ursprünglich für den 9. Juni festgesetzte Unterredung wurde in Verhandlungen zwischen dem Sekretär des Verbandes Dr. Jaborak und den Abgeordneten Luschka und Windirsch auf den 14. Juni verschoben. Auch der Abgeordnete Steinel hatte sich mit dem Termin einverstanden erklärt, so daß die drei Regierungsparteien dem Verband gegenüber sich für den 14. Juni zu der Beratung verpflichtet hatten. Am 14. Juni erschienen in Prag die Vizebürgermeister Fischele (Auffig) und Flescher (Teplitz) in Vertretung Schöppes und Hirschs, die an der Stadt ereife in Thüringen teilnahmen. Aber von den Vertretern der Regierungsparteien war weit und breit keine Spur. Zufällig trafen die Delegierten der Selbstverwaltungskörper im christlichsozialen Klublokal den Abgeordneten Fierewitz, der zu der Unterredung nicht bevollmächtigt war. Luschka und Ledekur, Stenzel und Windirsch waren nicht zu finden und die beiden Gemeindevorsteher mußten unverständlicher Dinge wieder heimfahren. Rückfragen ergaben, daß die Beratung in einwandfreier Weise vorbereitet worden war und daß sich

die Volksgenossen aus dem Regierungslager einfach gedrückt hatten.

Ob es hier eine Brüstung einzelner Personen, die mit dem Verband der Selbstverwaltungskörper in Zusammenhang stehen, beabsichtigt war, so man dem ganzen Verband seine Achtung bezeigen wollte, — die Sache bleibt gleich unsair und gleich bezeichnend für den Charakter der aktivistischen Parteien. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der wahre Grund des unmarkierten Benehmens unserer Regierungsparteien ihre Angst ist, für ihre Schandtat in irgendeinem Volksvertreter Rede und Antwort stehen zu müssen. Daß ein Partei- und vielleicht Bestimmungsgenosse, der christlichsoziale Vizebürgermeister von Teplitz und ein ehemals befreundeter Verbandsgenosse, der Nationalsozialist Fischer, kommen würden, konnten die Herren freilich nicht ahnen und vielleicht hätten sie diesen beiden Abgeordneten die Gunst einer allerhöchsten Audienz gewährt. Sie hatten Bedenken und waren gezwungen, ihre Feigheit zu gestehen. Dem einzigen autonomen Verband, den wir in diesem Staate haben, legten sie den Rest und ersten Anfang einer Autonomie der Deutschen, zeigen unsere Aktivistin die kalte Schulter. Mit der Geste des Hochmuts verweigern sie Rede und Antwort, in Wahrheit fürchten sie die Verantwortung, wagen sie es nicht, den Vertretern der Autonomie ins Auge zu sehen, weil sie sehr wohl wissen, daß sie selbst die Totengräber der Autonomie sind. Der Fall spricht Bände und ist ein weiteres Dokument des schlechten Gewissens der deutschen Regierungsparteien, das sich uns ja in wenigen Monaten noch deutlicher offenbaren wird.

## Rundfunk für Alle!

### Programm für morgen, Freitag.

Prag, 29. 10.30: Sonntagssender, 11.30: Landwirtsch. Rundfunk, 12: Jungmilit. Vorträge, 12.30: Schallplattenmusik, 13.15: Rundfunk für Handel und Gewerbe, 13.30: Vorträge, 14.15: Vorträge, 14.30: Vorträge, 15.15: Vorträge, 15.30: Vorträge, 16.15: Vorträge, 16.30: Vorträge, 17.15: Vorträge, 17.30: Vorträge, 18.15: Vorträge, 18.30: Vorträge, 19.15: Vorträge, 19.30: Vorträge, 20.15: Vorträge, 20.30: Vorträge, 21.15: Vorträge, 21.30: Vorträge, 22.15: Vorträge, 22.30: Vorträge, 23.15: Vorträge, 23.30: Vorträge.

### Deutschland.

**Berlin, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Bonn, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Düsseldorf, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Köln, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **München, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Hamburg, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Frankfurt, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Stuttgart, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Wien, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender. **Paris, 29. Juni.** 17.15: Sonntagssender, 18.15: Sonntagssender, 19.15: Sonntagssender, 20.15: Sonntagssender, 21.15: Sonntagssender, 22.15: Sonntagssender, 23.15: Sonntagssender.

## Die Suche nach Daudet.

Paris, 29. Juni. Die neuen Tatsachen, die in der Wbstiftationsaffäre der Gefangenenerlassung auftauchen, fesseln dauernd die allgemeine Aufmerksamkeit. Heute fand in den Redaktionsräumen der „Action Française“ eine neue Polizeidurchsuchung statt. Mittags erfolgte die Verhaftung des Chefredakteurs Fajot. Wie ihm vom Untersuchungsrichter mitgeteilt wurde, wird er der Mitschuld an der unrechtmäßigen Aneignung einer Amtsbefugnis beschuldigt.

Was Daudet betrifft, ist bisher nicht festgestellt, wo er sich aufhält. Die Nachricht von seiner Flucht in die Schweiz wurde bisher weder bestätigt noch dementiert. Die heutige Ausgabe der „Action Française“ veröffentlicht ein Schreiben, welches sie von Daudet erhalten habe und in dem sich dieser beschwert, daß er und Delest wie Verbrecher von der Polizei gejagt werden, die die Weisung habe, sich ihrer auf jede Art und Weise zu bemächtigen.

## Tages-Neuigkeiten.

### Byrd im Flug nach Paris. Er ist gestern früh in New-York gestartet.

New York, 29. Juni. (Reuter.) Der amerikanische Flieger Byrd ist heute früh mit seinem Flugzeug „Amerika“ zum direkten Flug über den Atlantischen Ozean nach Paris gestartet.

### Mit vier Passagieren.

New York, 29. Juni. (Reuter.) Das Flugzeug Byrds ist um 5 Uhr 24 Minuten New Yorker Zeit gestartet. Die Besatzung des Flugzeuges und die auf dem Flugplatz anwesenden Personen wußten bis zum letzten Augenblicke nicht, ob der Start heute vor sich gehen oder der Flug später werde unternommen werden. Als Byrds Entschluß bekannt wurde, waren alle von der Mitteilung überrascht, daß außer Byrd und seinen drei Gefährten auch der Sachverständige der Wrightschen Automobilmotoren-Gesellschaft Harold Ginkade an dem Fluge teilnimmt.

### Chamberlin und Levine in der Schweiz.

Thun, 29. Juni. Die beiden amerikanischen Flieger Chamberlin und Levine sind heute vormittags, Punkt 11 Uhr, auf dem Flugplatz Thun glatt gelandet. Um 11.20 Uhr erfolgte die Abfahrt im Auto nach Bern.

### Kommt der Europa-Paß?

Wir europäisieren. Gewiß, ein schlechtes Wort, aber es drückt schlagwortartig die Bewegung zur Überwindung der zwischenstaatlichen Schranken am besten aus. Zu diesen schlimmen Schikanen gehört auch das zwischenstaatliche Passwesen, das jedes Reisen zur Qual macht. Wir sind erst am Anfang, und noch erleichtert uns kein europäischer Paß das Reisen durch ganz Europa, aber daß schon der Gedanke der Schaffung eines solchen internationalen Passes erwogen wird, daß man darüber nachdenkt, wie man den internationalen Reiseverkehr erleichtern kann, ist schon ein Schritt zur Überwindung zwischenstaatlicher Kleinlichkeiten. Wie einst die tausend Binnenzölle in Deutschland verschwanden, so wird auch das verzeitelte Passwesen verschwinden, und den Weg frei machen zum Europa-Paß, der als Anregung von einer französischen Reisegesellschaft ausging, und von deutschen Reisegesellschaften freudig aufgegriffen wird. Die Schaffung des Europa-Passes hat nicht nur einen Wert als Erleichterung des europäischen Reiseverkehrs, sondern auch einen eminent politischen Wert.

So schnell wird der Europa-Paß nicht kommen, denn zu groß sind noch die außenpolitischen Schwierigkeiten, aber der ständige Hinweis auf die Schaffung eines solchen, der nicht nur Vergnügungreisenden allein zugute käme, sondern vor allem der wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Welt, muß nun auch die Aufgabe der Presse und der öffentlichen Meinung sein. Welche Vorteile allein schon die Presse hätte, wenn dieser Europa-Paß eingeführt wäre, wissen die Zeitungen selbst am besten, die für ihre Berichterstatter alle Paßschikanen zu überwinden haben.

Aber auch für die Arbeiterschaft wäre die Schaffung eines solchen Europa-Passes von großem Vorteil. Erstens für unsere Delegierten zu großen internationalen Kongressen, für die Arbeiter selbst, die sich heute an den großzügigen Ferienreisen ins Ausland beteiligen können, und die immer noch mit den Paßschikanen zu kämpfen haben. Ganz zu schweigen von der riesigen Besetzung des Fremdenverkehrs, der durch das Fortfallen der zwischenstaatlichen Pässe gestärkt würde. Weiß man doch, daß sehr viele Reisende von ihrer Vergnügungs- und Ferienreise nur durch die Paßschikanen zurückgehalten, und durch die Schaffung des Europa-Passes zu Auslandsreisen ermuntert werden.

Die Anregung des französischen Reisebüros muß aufgegriffen werden, und die Forderung nach Schaffung des Europa-Passes Allgemeinforderung werden. Er bringt erstens die europäischen Völker in nähere Beziehungen, stärkt dann das europäische Staatsbürgerbewußtsein, und räumt Schranken hinweg, die immer noch völkerberaubend wirken können bei nationalstiftiger Ausnützung.

Deshalb: Herbei mit dem Europa-Paß! S. P.

### Arbeiterverfassungen in der Sowjetunion.

Wie sie abgehalten werden.

(RSD.) „Was hemmt die Aktivität der Arbeiter?“ Diese Frage sucht der „Trud“ vom 2. Juni an der Hand der Praxis der Arbeiterverfassungen zu beantworten:

„Wir hören“, schreibt das Blatt, „unzählige Klagen darüber, daß der Besuch der Arbeiterverfassungen zurückgeht, daß die Arbeiter der Behandlung von den Gewerkschaften aufgeworfene Fragen passiv gegenüberstehen usw. Haben aber die, die immer mit solchen Klagen kommen, die Gelegenheit gehabt, folgende eigenartige Erscheinung zu beobachten: Jede Versammlung, auch die allerlangweiligste, hat einen sehr lebendigen Verlauf. Wie viele sachliche Erwägungen und ähnelnde polemische Bemerkungen kann man nicht auffangen, wenn die Arbeiter heimgehen! Und in der Versammlung herrscht Langeweile. In der Versammlung schweigen die Arbeiter. Warum schweigen sie?“

Sie schweigen, weil manche unserer Referenten noch die sehr schlechte Angewohnheit haben, bis zum letzten Wutropfen jeden Punkt der vorher aufgestellten Thesen — unabhängig von ihrem tatsächlichen Wert — zu verteidigen. Jeder Gedanke, der diesen Thesen und den entsprechenden Resolutionsanträgen widerspricht, begegnet einer erbitterten Abwehr. Die Arbeiter, die in der Kunst der Rhetorik nicht bewandert sind, laufen dabei Gefahr, öffentlich ausgelacht und verhöhnt zu werden. Censur ist es auch so, daß ein Arbeiter, der mit einer heftigen, aber in ihrem Kern gefunden Kritik hervortritt, mit einer Kritik, der man mit Wut begegnen kann, das Schandmal eines Stänklers und Gegenrevolutionärs aufgedrückt bekommt. Und die Masse der Arbeiter zahlt das heim mit hartnäckigem Schweigen, indem sie es vorzieht, den gegenseitigen Gedankenaustausch nach der Versammlung, wenn alle diese Gefahren nicht mehr vorhanden sind, zu pflegen.“

Dort, wo in den Belegschaftsversammlungen trotzdem die überwiegende Mehrheit der Belegschaft des Betriebes anwesend ist, ist das zumeist nur ein Zeichen der besonderen Niedergerädtheit der Arbeiter, während der Nichtbesuch der Versammlungen den Charakter eines primitiven öffentlichen Protestaktes annimmt. Das muß auch der oben zitierte Verfasser anerkennen. — schreibt er doch: „Häufig liegen die Dinge so, daß der Nichtbesuch von Arbeiterverfassungen eine hohe (?) Aktivität der Arbeitermassen im öffentlichen Leben anzeigt.“

Ein edler Römer ist fürwahr der Herr Minister Spina. Eingedenk dessen, daß sein Name nicht nur im Italicischen, sondern auch im Lateinischen eine reale Vorbedeutung hat, bedient er sich auch der lateinischen Muttersprache, wenn er einmal ausnahmsweise nicht Italicisch reden will. So hat er bei der Grundsteinlegung der modernen Galerie seine Dankworte mit einem lateinischen Sprüchlein begleitet, symbolisierend, daß der Minister ebenso über den Nationen steht, wie die Fülle über den nationalen Belangen. Damit eröffnet er aber auch für seinen Kollegen Mahr-Harting die schöne Aussicht, das Refort für stumme Pantomime aufgeben und in neutralem Latein seinen Gefühlen Ausdruck geben zu können. Denn, Gott sei Dank, humanistisch gebildet ist auch er, und so werden wir es wohl in Bälde erleben, daß er, auf Ciceros Spuren wandelnd, seine Völler in schwungholtem Latein begrüßt. Ja, der Optimist mag sich ausmalen, wie Mahr-Harting bei der Abstimmung über die Verwaltungsgesetzreform seinem Freund Kramat ein warnendes „Quo usque tandem abutere patientia nostra?“ „Wie lange noch wirst Du unsere Geduld mißbrauchen?“ entgegenzuschleudern wird. Ob dann er oder Spina der ciceronianischen Ehre teilhaftig werden wird, Vater patriae, Vater des Vaterlandes, genannt zu werden, ist ein Streit, den die Zukunft schlichten muß.

Polizei gegen demonstrierende Arbeiter in Köln. Nach einer Meldung des „Vorwärts“ aus Köln verliefen Dienstag nachmittags um 2 Uhr in allen Betrieben der Metallindustrie die Arbeiter ihre Arbeitsstätten und formierten sich zu großen Demonstrationen. Vor dem Regierungsgebäude kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei ein Arbeiter durch einen Säbelhieb lebensgefährlich verletzt wurde. Mehrere Personen wurden festgenommen. An dem Konflikt sind etwa 30.000 Arbeiter beteiligt.

Ein Theaterkandal in Berlin. In der Komischen Oper in Berlin, wo zurzeit die Revue „Strenge verboten!“ aufgeführt wird, kam es Montag abends zwischen 11 und halb 12 Uhr zu erheblichen Störungen. Während der Vorstellung ertönte laute Pfliffe und es wurden Zwischenrufe laut und lebhaftes Trampeln gesetzt. Die herbeigerufene Polizei nahm zwölf Personen fest, die sämtlich Mitglieder des Bundes für Menschenrechte sind und erklärten an der Vorstellung Anstoß genommen zu haben. Die Direktion der Komischen Oper hat Anzeige gegen die Festgenommenen wegen Ausschreitungen erstattet.

Die Rache der Bremer Bürokraten. Unser Parteiblatt in Bremen, die „Bremer Volkszeitung“, hat im Prozeß Kolomal scharf Stellung gegen die Puppentheater gegen die Frau Kolomal genommen. Sie hat das Urteil scharf kritisiert, und hat im Anschluß an den Prozeß die Helenestraße in Bremen, den staatlich konfessionierten Unzucht-Großbetrieb in Bremen, kritisiert. Dieser Kampf gegen die doppelte Moral im Strafrecht hat unserm Parteiblatt die Rache

## Hentersarbeit des christlichsozialen Zentralorgans.

### Die „Deutsche Presse“ verteidigt die beiden Hinrichtungen.

Mit Empörung haben alle menschlich fühlenden gelesen, daß man in dieser Woche die Todesstrafe gleich in zwei Fällen aktiviert; mit Abscheu und Entsetzen ist jedes empfindende Herz durch die Schilderungen von den Torturen Bazants erfüllt worden, der den ärarischen Strick volle neun Minuten, ebensoviel Ewigkeiten, um seinen Hals spüren mußte, bis dem „Streben der Menschheit nach Vervollkommnung“ (so begründen nämlich die Anhänger der Todesstrafe ihre Ansicht) Genüge getan war. Und während diese Zeilen geschrieben werden, hat schon ein zweiter, der Mörder Sandner, unter den „barmherzigen“ Augen konventionierter uniformierter Exekutoren sein Leben ausgehaucht, um so Zivilisation und Kultur zu retten.

Das alles ist so schrecklich, daß man meinen müßte, gerade die Christlichsozialen müßten sich zu allererst gegen diese Schande auflehnen. In Wirklichkeit haben diese grausamen, barbarischen Einrichtungen just in den Merkmalen ihren Verteidiger gefunden, ja weit und breit im deutschen Blätterwald ist es einzig und allein die „Deutsche Presse“, die, eine Krokodilsträne unterdrückend, diese geschehlichen Mordtaten verteidigt! Seid christlich, seid fromm, seid tugendsam, seid barmherzig, seid gut, achtet das Wort unseres Herrn Jesu Christi — das kann man täglich bis zum Ueberdruß im Leitartikel und im übrigen Gebraue dieses Blattes verzapft finden. Wie verlogen dieses Christentum ist, das beweist am besten die Stellungnahme der „Deutschen Presse“ zu den Hinrichtungen, die sie als notwendiges Übel erklärt.

Freilich, die „Deutsche Presse“ hat bei diesem Anlaß nicht nur ihr redaktionelles Christentum, sondern ganz besonders auch das ihres Herrn und Meisters zu verteidigen, das des Justizministers Mahr-Harting. Und weil selbst die „Deutsche Presse“ nicht begeistert davon ist, daß für die Notwendigkeit der Hinrichtungen just der deutsche Merikale Minister verantwortlich ist, sucht sie — diese Verantwortung von ihm abzuwälzen. Was kann denn auch der arme Häschler dafür, wenn die Gerichte Todesurteile fällen? Nun, wenn Justizminister Mahr-Harting wirklich schuldlos zu dem Forum gekommen wäre, daß unter seiner Herrschaft die serienweisen Hinrichtungen beginnen, so würde das höchstens beweisen, daß, wie in die Politik, so auch in die Justiz dieser Regierung Herr Mahr-Harting nichts dreinzureden hat. Und das mag ja auch vielfach hier wie dort zutreffen. Aber Hinrichtungen sind unumgänglich, wenn der Justizminister nicht will. Und wenn sie nun doch stattfinden, so beweist das, daß Mahr-Harting und seine Partei sowie überhaupt alle Regierungsbeamteten, auch diese sehr bedeutende Begleiterscheinung der Reaktion mit innerer Ueberzeugung mitmachen.

Wers nicht glaubt, der lese die „Deutsche Presse“, die nur nach Argumenten für die Beibehaltung der Todesstrafe sucht. Sie holt sich ihre Beweise — vom alten Friedrich!

der Justiz zugezogen. Der Staatsanwalt hat gegen die „Bremer Volkszeitung“ ein Verfahren eingeleitet wegen Vergehens gegen § 17 des Pressegesetzes (Veröffentlichung aus Akten einer Anklageschrift). Es handelt sich darum, daß unser Parteiblatt am Vorabend des Kolomal-Prozesses in einem Aufsatz das Wesentliche aus der Anklageschrift auf Grund von Mitteilungen der angeklagten Frau Kolomal veröffentlicht hat. Nach der Nachjustiz gegen Frau Kolomal Nachjustiz gegen die unbequeme Kritik.

Der Mieterschutz in Deutschland. Das Gesetz über den Mieterschutz und die Schiedsgerichtsbarkeit in Mietsachen hat in Deutschland nur bis zum heutigen Tage Geltung. Die Reichsregierung hat seinerzeit einen neuen Gesetzentwurf ausgearbeitet, durch den der Mieterschutz teilweise gelockert wurde. Dieses neue Gesetz wurde mit Abänderungen den Landesvertretern im Reichstage vorgelegt. Da es aber nicht rechtzeitig durchberaten werden konnte, hat der Reichstag die Gültigkeit des Mieterschutzgesetzes bis Ende Juli verlängert.

Moderne Schülertragödie. Eine furchtbare Tragödie der 19jährigen spielte sich in den frühen Morgenstunden des Dienstag in der in der Albrechtstraße zu Berlin-Steglitz gelegenen Wohnung des Kaufmanns Scheller ab. Der 19jährige Sohn, der Primaner Günther Scheller, erschloß seinen ehemaligen Freund, den 19jährigen Anlehrling Hans Stephan, den er zusammen mit seiner Schwester im Schlafzimmer der Eltern übernachtet hatte. Nach der Tat schoß er sich selbst eine Kugel in den Kopf und erlag nach kurzer Zeit der schweren Verletzung. Das Ehepaar Scheller hatte mit der jüngsten Tochter eine Heiße nach Dänemark angetreten. In dieser Zeit wohnten der 19jährige Sohn Günther und die 16jährige Tochter Hildegard in einer Sommervilla der Eltern in dem Vorort Mahlow. Trotz ihrer Jugend hatte das Mädchen bereits seit einem Jahre enge Beziehungen zu Stephan, während der Bruder, der abnormale veranlagt war, enge Freundschaft mit einem gleichaltrigen Neuschüler hielt. Günther Scheller hatte im vergangenen Jahre zu einem älteren Manne Beziehungen angeknüpft und mit ihm eine Reise nach Paris unternommen. Als er von dort zurückkehrte,

„Als man einmal dem preussischen König Friedrich II. den Vorschlag machte, er solle die Todesstrafe abschaffen, antwortete er: „Die Herren Mörder mögen damit den Anfang machen.“

„Dieses Prinzip“, fügt die „Deutsche Presse“ hinzu, „ist auch heute noch gültig.“ Ein Bonmot, das frivole Witzwort eines absoluten Herrschers vor fast zwei Jahrhunderten als „Prinzip“ eines christlichsozialen, „demokratischen“ Blattes von heute!

Nicht genug damit, blamiert sich die „Deutsche Presse“ auch noch weiter, indem sie zur Verteidigung der Todesstrafe ausgerechnet an die Ermordung unseres Schuhmeier durch den Christlichsozialen Kuntschall erinnert und dazu folgenden Satz blödel:

„Damals hätte sich sicher niemand von den deutschen Sozialdemokraten dafür ausgesprochen, daß die verdammenwerte Tat von den zuständigen Gerichten nicht mit den strengsten Strafen belegt worden wäre.“

Das muß ein Schwachkopf geschrieben haben. Denn nicht um die „strengsten Strafen“ handelt es sich in diesem oder jenem Falle, sondern um für und Wider bei der Todesstrafe und die haben die deutschen Sozialdemokraten programmatisch bekämpft, Jahrzehnte schon vor dem Mord an Schuhmeier. Und so hat natürlich auch niemand von uns die Todesstrafe für Kuntschall gefordert, der übrigens schon ein kleines Jahrzehnt wieder frei herumläuft. Uebrigens mag die „Deutsche Presse“, die bis auf die traurigsten christlichsozialen Kapitel und bis auf den alten Friedrich zurückgreift, sich auch daran erinnern, daß dessen späterer Kollege, ein gewisser, gerade von der deutschlerikalen Presse beweihräucherter, Verehrter und geiebter Franz Josef in den letzten zwei Jahrzehnten seiner Regierung kein Todesurteil mehr unterschrieb!

Schließlich, damit Beschränktheit sich auch mit Verlogenheit prazisiert, wirft die „Deutsche Presse“ vor, daß wir uns gegen die „Hinnahme“ in Kuhlau durchaus nicht äußern. Worin eben zur Ausdruck komme, daß es uns nicht um das Problem der Todesstrafe, sondern nur um den Kampf gegen die Christlichsozialen und ihren Justizminister gehe. Darauf ist zu erwidern: Wir halten nicht einmal eine gewisse Merikale Presse für so borniert, daß sie die Opfer von Revolutionen und Konterrevolutionen (siehe das christliche Ungarn!) mit den Delinquenten gleichstellt, die Vater Staat mitten in seiner Konsolidierung an den Galgen liefert. Gegen die „ordnungsgemäßen“ Hinrichtungen in Sowjetrußland haben wir uns aber in aller Schärfe geäußert. Das weiß man nun sehr wohl auch in jener Redaktion, die nach echt jesuitischem Grundsatz kein Mittel, auch nicht das der Lüge, scheut, um der dunklen christlichsozialen Politik ein paar Lichter aufzusetzen, durch die die Anständlichsten unter ihren Leuten irreführt werden sollen. Zum Glück bereibt aber die „Deutsche Presse“ ihr trauriges Handwerk, wie der vorliegende Fall beweist, mit so wenig Verstand, daß sie die eigenen Anhänger von den christlichsozialen Tendenzen abschrecken wird!

wollte er seinen Freund Stephan überreden, mit ihm in engeren Beziehungen zu treten. Darüber ging die Freundschaft in die Brüche, da Stephan dieses Ansinnen zurückwies und sogar die Eltern Schellers in Kenntnis setzte. Daraufhin verriet Günther das Liebesverhältnis seiner Schwester den Eltern. Seitdem bestand zwischen den beiden jungen Männern Feindschaft und auch die beiden Familien, die sich durch die Kinder kennen gelernt hatten, überwarfen sich. Die Tochter Hildegard und der junge Stephan jedoch hielten ihre Beziehungen heimlich aufrecht. Die Gelegenheit der Abwesenheit der Eltern wollten die beiden zu einem Zusammensein benutzen. Das Mädchen verbrachte die Nacht in der Berliner Wohnung, wohin sie ihren Freund bestellt hatte. Aber auch der Bruder Günther hatte für dieselbe Nacht in der Berliner Wohnung ein Besamensein mit seinem intimen Freund verabredet. Während die beiden jungen Männer in der Küche ein großes Zeltlager veranstalteten, zog sich die Schwester frühzeitig in das Schlafzimmer zurück, wohin sie dem Freund durch das Fenster Einlaß gewährte. Das hatte der Freund des Bruders beobachtet. Die Nacht verbrachten das Mädchen und ihr Freund im Schlafzimmer, während der Bruder und dessen Freund durchgehends frühzeitig am Morgen beobachteten sie, ob Stephan die Wohnung nicht verlasse. Vergebens suchte das Mädchen seinen Freund in einer kleinen Nische des Zimmers hinter einem aufgehängten Bodelaken zu verbergen. Als sie am Morgen das Schlafzimmer aufsuchte, drang der Bruder in das Schlafzimmer und gab auf das Versteck zwei Schüsse ab. Stephan war sofort tot. Daraufhin richtete er die Waffe gegen sich selbst. Der von dem Mädchen rasch herbeigerufene Hausarzt konnte nur noch den Tod der beiden jungen Leute feststellen. Der Primaner Scheller galt in der Schule als fleißiger Schüler. Seit 10 Tagen, seitdem die Eltern die Reise angetreten hatten, war er allerdings der Schule ferngeblieben. Auf Beschwerde des Klassenlehrers an die Eltern hat er am Sonnabend in einem Brief, unter dem er den Namen des Vaters fälschte, sich krank gemeldet.

Völlerbund und Geldfälscherunwesen. Die vom Völlerbundrat einberufene Kommission zur Bekämpfung und Unterdrückung des Geldfälscherunwesens ist am 23. Juni in Genf zusammen-

### Sacco und Vancetti.

Boston, 29. Juni. (Reuter.) Der Gouverneur von Massachusetts hat Sacco und Vancetti einen dreißigtägigen Aufschub für die Vollziehung der Todesstrafe bewilligt.

getreten. Vorsitzender ist der Präsident der Finanzkommission W. Pospisil, Gouverneur der Tschechoslowakischen Nationalbank in Prag. Als Vizepräsident der Kommission fungiert der frühere österreichische Bundeskanzler Schöber, jetziger Polizeipräsident in Wien. Durch Einberufung dieser Kommission hat der Völlerbund einen Schritt von großem Werte getan. Denn gerade in den Nachkriegsjahren hat das Fälscherunwesen überall so rapid zugenommen, daß es wiederholt zu einer schweren Gefahr wurde. Bekannt ist ja noch der große ungarische Banknotenfälschungssprozeß, der ja sogar von weittragender, politischer Bedeutung war, da die Fälscher damals beabsichtigt hatten, durch große Ausgaben gefälschter, französischer Noten den französischen Staat empfindlich zu schädigen. Das Projekt des Komitees sieht die Einberufung periodischer Konferenzen vor, die sich mit der Einsetzung internationaler Kontrolle, und Auskunftsbüros befassen sollen. Ferner sieht es vor, daß alle Differenzen, die zwischen den vertragschließenden Parteien entstehen könnten, und die sich auf die Anwendung und Interpretation der Konvention beziehen, wenn sie nicht auf direktem Wege beigelegt werden, durch ein Schiedsgerichtswesen zu schlichten sind.

Ein siebenjähriger Messerstecher. Nächst der Gemeinde Podoli in Mähren ereignete sich in der letzten Zeit ein eigenartiger Vorfall. Der zehnjährige Benzel Belan, sein siebenjähriger Bruder Alois und der siebenjährige Miroslaus Sedlacz begaben sich in den Wald. Untermwegs gerieten Alois Belan und Miroslaus Sedlacz in Streit, wobei Belan seinen Widersacher in den Straßengraben stieß. Miroslaus kam wieder hervor und stürzte sich auf Alois. Doch dieser hielt inzwischen sein Messer in der Hand und stieß es dem Miroslaus in die Herzgegend. Das schwerverletzte Kind wurde sofort in die Landeskrankenanstalt nach Brünn gebracht, wo man jedoch bald erkannte, daß jede Hilfe vergebens war. Der unglückliche Knabe lebte bis zum 23. Juni. Die Eltern hatten das schwerverletzte Kind vor drei Tagen nach Hause genommen, wo es nunmehr verstorben ist. Die Strafuntersuchung mußte gegen den siebenjährigen Totschläger, der sich damit verantwortet, daß Miroslaus sich selbst in das Messer, das er in der Hand hielt, gestürzt hätte, eingestellt werden, da der Knabe nach dem Straßengehe noch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann.

### Die Sonnenfinsternis.

Gute Sichtbarkeit in Berlin.

Berlin, 29. Juni. Auf der Babelsberger Sternwarte konnte die Sonnenfinsternis bei strahlendem, blauem Himmel in ihrem ganzen Verlauf verfolgt werden. Um 5 Uhr 22 Minuten 28 Sekunden mitteleuropäischer Zeit erfolgte der „erste Kontakt“ und in der nächsten Sekunde war schon eine kleine Einbuchtung an dem glatten Rande der Sonne zu sehen, gleichfalls auf der tiefschwarzen Mondscheibe, die sich immer mehr und mehr über die Sonne schob. Gegen 6 Uhr begann die Helligkeit auf der Erde abzunehmen und bei völliger Windstille trat die bei Sonnenfinsternissen so charakteristische fahle Färbung der irdischen Gegenstände, insbesondere der Ubbildungen, ein. Die vorher sehr lebhaftes Vogelwelt verstummte fast völlig, bis auf einige ängstliche Schreier. Um 6 Uhr 19 Minuten war die größte Phase der Sonnenfinsternis erreicht, bei der 87 Prozent der Sonnenscheibe vom Monde bedeckt waren. Mit dem großen Reflektor der Sternwarte wurde die Phase der Finsternis photographiert. Und nun vollzog sich das Schauspiel in umgekehrter Richtung. Anfangs langsam und dann schneller und schneller kehrte die Natur in ihre „normale Lage“ zurück. Mit der zunehmenden Helligkeit war auch die Verhüllung der Tierwelt deutlich zu beobachten. Kurz vor Schluß der Finsternis zeigten sich vereinzelte Wolken über der Sonne, aber das Ende der Finsternis, der „letzte Kontakt“, konnte wiederum einwandfrei beobachtet werden.

Auch das astro-physikalische Observatorium in Potsdam konnte das Beobachtungsprogramm für die Sonnenfinsternis an vier Beobachtungsstellen gut durchführen.

Nebel über London.

London, 29. Juni. (Reuter.) Der Himmel über London und Umgebung war heute früh von dichten stetigen Wolken verhüllt, so daß die Sonnenfinsternis nicht beobachtet werden konnte. In den Londoner Parks hatten sich große Massen von Beobachtern angeammelt, die von dem Dauerregen durchnäßt wurden. Auf dem Lande war das Wetter bedeutend besser. In Cardiff konnten die Beobachter bei vollkommen klarem Himmel die Teilfinsternis verfolgen. In Nottingham konnte die Sonnenfinsternis durch die zerrissenen Wolken beobachtet werden. Eine interessante Erscheinung war, daß in den Mengen des wartenden Publikums die Frauen vorherrschten. Es stiegen einige hundert Frauen auf den höchsten Berg in Wales, doch ist es bisher nicht bekannt, ob sie etwas sehen konnten. In Darlington konnte der Sonnenfinsternis einige Sekunden beobachtet werden. Unter den Zuschauern, die im Luxusaug London verlassen hatten, befand sich auch Bernhard Shaw mit Frau.

# Die Abenteuer einer Banknote.

Auf verschiedenen Wegen suchte das ausgehende neunzehnte und das junge zwanzigste Jahrhundert den Individualismus in der Kunst zu überwinden. Man machte die Masse selbst zum Felder und ließ jedes Einzelwesen zum charakteristischen Vertreter zum Musterbeispiel einer Gattung werden. Aber das Kollektivismuswert, Sehnsucht unserer Zeit, erreichte man nicht. Auf dem Theater besonders konnte man mit der Masse als Träger des Konflikts nicht gut operieren. Das Verlangen, das Dasein mit seinen Kämpfen und Konflikten nicht nur im Auftrieb, in beispielhaften Einzelfällen, sondern im Durchschnitt, in seiner ganzen Ausdehnung und Problemlage zu zeigen, es aufzurollen wie ein endloses breites Widerband, konnte die Bühne nicht erfüllen und auch der Roman nicht. Nun hoffte man auf den Film. Er sollte den Ausgleich schaffen zwischen der Lebendigkeit dramatischer Gestaltung und der Ausführlichkeit epischer Schilderung. Er sollte das Leben so festhalten, wie es sich bietet; ohne jedem Ereignis symbolische Bedeutung zu unterziehen, ohne das eine über das andre emporzuheben. Sollte den Weg zeigen, der von der individuellen Kunst zu einer neuen führt.

So lautet die Hypothese. blieb noch das Exempel zu liefern. Drama, Roman, Idylle, lyrisches Gedicht, alles ist der Film, Raum und Zeit überfliegt er, überfliegt er. Menschenmassen agieren vor dem Objekt ebenso natürlich wie der einzelne Schauspieler im Licht der Spotterlampe. Die Mittel sind also da, die Möglichkeiten sind gegeben. blieb noch das Exempel zu liefern.

Vela Balazs hat es in seinem Film von den „Abenteuern einer Banknote“ zu liefern versucht. Da ist kein Ereignis, kein Problem, kein Konflikt, der gestaltet wird. Da tritt der Zuschauer die Reise quer durch die Wirklichkeit, quer durch das Leben der modernen Großstadt an. Auf dieser Reise braucht man einen Führer, ein Leitfaden. Das ist die Banknote. Sie bindet die Schicksale der verschiedensten Menschen, führt durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, dringt in alle Poren des Lebens. Sie ist, sie spielt Schicksal. Hier wird der Stoff sozial: das Leben wird unter dem Gesichtswinkel des rollenden Geldes betrachtet, das Zentrum und Triebkraft unserer Gesellschaft ist.

In bunter Folge knüpfen sich die mannigfaltigsten Schicksale an einen Fehmarke. Als neue Note bekommt ihn eine junge Arbeiterin, gibt ihn der Mutter; der Sohn stiehlt ihn, kauft ein Messer für die Note, mit dem er derselben Note wegen, einen Mord begeht. Verloren! fliehet er außer Landes. Der Fehmarke wandert indes durch viele Hände. Trinkgeld ist er, Lohn, Geschenk. Einem Kinde bringt er Glück, dem andern Unglück. Er wird verloren. Frei flattert er in der Luft. Ein Krüppel will ihn ergötzen. An den Sohlen einer Bettlerin klebt er, die mit aufgespannter Hand bittend durch die Straßen jagt. Im Treiser eines großen Geschäftes findet er Ruhe; ein Einbruch fördert ihn wieder ans Licht. Rauben spielen mit ihm, Menschen jagen nach ihm. Die Schrammmaschine ergötzt ihn, setzt ihn auf den Müllhaufen. Von einem armen Teufel aufgefressen, muß er wieder unter die Menschen. Kommt in die Hand des Pfandleihers und geht wieder für ein Pfand hinaus ins Leben. Schließlich landet er bei dem Liebsten, jenes Mädchens, das ihn als erste erhalten; die jungen Menschen vergessen ihn über dem Glücke ihres Schwiegersohns, ein Hund schnappt ihn, zerfetzt ihn, zerbeißt ihn, verschluckt ihn. Der Fehmarke hat endlich Ruhe.

Der Grundgedanke dieses Films ist sicher dichterisch und ist filmisch ausgezeichnet. Aber die Durchführung ist leider nicht konsequent, und selbst wenn sie es wäre, müßte man die Durchschlagskraft eines

Durchschnittsfilms dieser Art bezweifeln.

Die Inkonsistenz des Films ist wohl nicht Schuld des Autors. Er mußte Konzessionen an den Filmgebrauch machen, an den amerikanischen besonders, denn eine amerikanische Gesellschaft (Fox) ließ den Film in Deutschland herstellen. Noch der Idee des Verfassers sollte gewiß die Banknote der „Geld“ sein und die Menschen nur die Puppen des Schicksals, das in der Banknote sichtbar wird. Um der Filmwirkung willen mußte das Liebespaar der Geld werden und die Banknote nur das Band, das dieses Liebespaar mit der übrigen Welt verknüpft. So blieb es verfaßt, der Banknote eine Seele zu geben — was allein diesen Film aus einer Darstellung verschiedener Einzelgeschichten zu einem zusammenhängenden, realistischen und gespenstigen Lebenswidergabe hätte steigern können. Da die Banknote keine Seele, dann treten nur Menschen auf den Spielfeld, die zu dem gewünschten Gesamtbild ihren Beitrag liefern und wieder verschwinden, ohne eine Spur ihres Geschehens zu hinterlassen; es müßten aber rund im Kreise um diese Note die unerbitterten Schicksale aufkommen, beklemmende Schicksale, in harter Reihe eines hinter dem andern, und ohne daß ein einzelnes Jubel Licht auf sich zöge, müßte es sich unauslöschlich in die Erinnerung prägen: wie das die zahllosen winzigen Episoden tun auf der großen Treppe des „Potemkin“; dort huscht eine jede vorüber und ist doch eine gewaltige Tragödie, jede ein Augenblick und ein Menschenleben, jede eine Sekunde und eine Ewigkeit. Das kann der Film geben, das muß er geben, hier gibt er es nicht. Hier huschen Schatten vorüber, nicht Menschen. Hier wird aus Angst, der einzelne könnte Jubel Raum beanspruchen, nichts menschlich ergreifend, poeisch, einprägsam reformiert. Eine Reihe von Nullen soll denn die unendliche Zahl ergeben. Das ist der eine künstlerische Widerspruch des Films.

Im Wesen muß dieser Versuch eines Kollektivismus impressionistisch sein. Es werden Eindrücke erweckt, gesammelt. Diese Sammlung oder Widerstreben der dramatischen Konzentration, die doch wiederum geteilt und auch notwendig war. Das ist der zweite Widerspruch in diesem Film. Und hier muß die Frage aufgeworfen werden, ob selbst der Film in seiner heutigen Gestalt den Durchschnitt durchs Leben bieten kann. Nach diesem Exempel müßte man die Frage verneinen. Neben den Versuch des epischen Nebeneinander muß, will der Film wirken, heute noch das dramatische Ineinander treten. Wir haben diese Form noch nicht überwunden und kennen noch keinen Weg, sie zu überwinden. Das bloße Nebeneinander ohne innere konkrete Bindung der Personen läßt den Film und mit ihm das Interesse des Zuschauers zerfließen. Die Mittel des Films reichen nach nicht aus, diese Bindung der Ereignisse selber dramatisch fesseln zu gestalten. Sie müßte durch eine Idee zusammengehalten werden. Der Lebensdurchschnitt als Ziel ist noch nicht möglich. Wohl der Lebensdurchschnitt als Mittel zum Zweck, wie er es im „Potemkin“ gewesen. Dort stand über der Schilderung der Wirklichkeit in den tausend winzigen Teilchen die große Gesamtidée des revolutionären Filmkunstwerks. Sie gab die schließliche Bindung, sie verschmolz die Bildchen zu dem großen Bild, das allein vorläufig unser Interesse wachzuhalten vermag.

Was dieser Versuch also erweist, ist vor allem: daß der Film in seinen künstlerischen Möglichkeiten überhaupt nicht. Man wähnt ihn ohne Grenzen. Er ist es nicht. Das Exempel zeigt, daß er Grenzen hat. Diese Grenzen finden, ist die wichtigste Aufgabe des Kunstfilms von heute. Denn wenn wir die Grenzen des Films kennen, dann können wir auch endlich den Film.

Fritz Koenigfeld.

# Volkswirtschaft.

## Die Reaktion in der Sozialpolitik.

Die tschechoslowakischen Regierungsvorsteher auf der internationalen Arbeitskonferenz in Genf.

Der „Klassenkampf“, das von den tschechoslowakischen Sozialdemokraten in deutscher Sprache herausgegebene Informationsblatt, bringt in seiner letzten Folge einen Artikel, der das reaktionäre Auftreten der tschechoslowakischen Regierung auf der internationalen Arbeitskonferenz in Genf, die vor kurzer Zeit stattfand, treffend charakterisiert.

Die jetzige Bürgerregierung fühlt kein inneres Bedürfnis, so wie es noch vor einigen Jahren war, die tschechoslowakische an der Spitze der sozialfortschrittlichen Staaten marschieren zu sehen, sie ist nicht so ehrgeizig anderen Regierungen als Muster in der sozialpolitischen Gesetzgebung vorgehalten zu werden. Es scheint aber in Regierungskreisen auch an der primitiven Kunst zu fehlen, die eigenen Gräber ein wenig zu überfliegen und vor der internationalen Öffentlichkeit noch eine Zeilang von dem früheren guten Rufe zu leben.

Die tschechoslowakische wurde auf der diesjährigen Konferenz mehrere Male erwähnt, aber jedesmal in einem Zusammenhange, der für die Regierung nichts weniger als schmeichelt ist. Die tschechoslowakische gehört zu den Staaten, welche sich mit der Ratifizierung der internationalen Verträge nicht so sehr beeilen. Von 24 auf den Arbeitskonferenzen angenommenen internationalen Verträge hat sie bisher bloß 8 ratifiziert. In dem Bericht des Direktors Albert Thomas war die tschechoslowakische mehrmals erwähnt, besonders bei dem Kapitel des Achtstundentages wird darauf hingewiesen, daß die Zahl der Ueberstunden, welche in der tschechoslowakischen im Jahre 1920 über 3 Millionen betrug, im Jahre 1926 bereits 14 1/2 Millionen beträgt. Die Kommission über den Artikel 408 der Friedensverträge hatte der tschechoslowakischen Regierung eine ganze Reihe von Vorwürfen zu machen. Am Achtstundengesetz hatte sie anzusehen, daß das Gesetz für die Ueberstunden keine Mehrzulassung um 25% als die normalen Stunden bestimmt, wie es der § 6 der Washingtoner Konvention verlangt. Weiters ist die Registrierung der jugendlichen Personen unter 16 Jahren, die für die Durchführung des Gesetzes über das minimale Alter notwendig ist, nicht durchgeführt worden. Das tschechoslowakische Gesetz über die Verwendung von Bleiweiß bei Maler- und Anstreicherarbeiten enthält Ausnahmen, die mit dem Artikel 1 der internationalen Konvention nicht im Einklang stehen. Die Vertreter der tschechoslowakischen Regierung wurden aufgefordert eine Erklärung abzugeben. Aber so beschämend die Tatsache ist, daß von den acht ratifizierten Verträgen vier umgangen werden, die Rolle, welche die tschechoslowakische Regierung in der Kommission des Artikels 408 spielte, ist für sie noch beschämender. Bei der Konstituierung dieser Kommission im Januar dieses Jahres, erhielt die tschechoslowakische in ihr einen Sitz. Doch der tschechoslowakische Vertreter Prof. Kovadrát, seines Zeichens Professor der Metallurgie, der sich wahrscheinlich nicht in Dinge mischen wollte, die er nicht verstand, zeigte sich in der Kommission überhaupt nicht, und seine Stelle fiel einem Polen zu.

Diese Art der Beschickung der internationalen Arbeitskonferenz hat sich die tschechoslowakische Regierung zur Regel gemacht. Einer der wichtigsten Punkte der heutigen Arbeitskonferenz war

die Frage der Krankenversicherung. Deshalb forderte der Versicherungsrat, welcher alle Krankenversicherungsanstalten in der Tschechoslowakei vereinigt, in einem Briefe die Regierung auf, einen Kenner der Krankenversicherung zur Konferenz zu entsenden. Die Regierung fand es überhaupt nicht der Mühe wert, auf diesen Brief auch nur zu antworten. Aber daran nicht genug, in die Kommission für die Krankenversicherung wurde von den Regierungsvorsteher nicht der Chef der legislativen Abteilung des Sozialministeriums Dr. Pravec entsandt, sondern der Vertreter des Landwirtschaftsministeriums Palkosa. Die tschechoslowakische Regierung legt anscheinend Wert darauf, ihre antisoziale Gesinnung auch durch offene Geringschätzung der internationalen Institutionen zu dokumentieren.

Die Protestnote, welche der internationale Verband der Transportarbeiter an die Konferenz richtete, erklärt, daß das Streikrecht an den Eisenbahnen in der Tschechoslowakei durch das Terrorgesetz illusorisch geworden ist. Die Gewerkschaftszentrale „Odborové Sdružení“ hat vor der Konferenz dagegen protestiert, daß sie bei der Wahl der Delegierten übergangen wurde. Ihre Protestnote wurde gegen ein Minderheitsvotum des Arbeitervertreter Gen. Joubaux abgelehnt.

## Der Lohnkampf in der Porzellanindustrie.

### Kommunistische Querzweige.

Den schweren Kampf, welchen die Porzellanarbeiter um eine kleine Lohnerhöhung gegen ihre brutale Unternehmerschaft zu führen gezwungen sind, nützen auch die Kommunisten weitlich aus, um ihre demagogischen Parteizwecke, vor allem die Verdächtigung der notwendig gewordenen Maßnahmen zur Abwehr der Unternehmerangriffe, welche der Vorstand des Verbandes der Keramikarbeiter gezwungen war durchzuführen, zu erreichen.

Da wird dem Verbandsvorstand der Porzellanarbeiter gemacht, daß er zu wenig entschlossen den aufgedrungenen Kampf führe und sich damit begnüge, mit kleinen Druckmitteln und Teilsaktionen die Abwehr zu führen. Die Mitglieder des Verbandes und die übrige Porzellanarbeiterschaft wird in fetten Lettern aufgefordert, von der Verbandsleitung energisch zu verlangen, daß sie diesen Kampf nicht ausweiche und die Aufnahme desselben auf breiter Front vorbereite und durchführe.

Mit zynischer Offenheit wird hier für einen neuen Generalstreik in der Porzellanindustrie Propaganda gemacht und dem Verbandsvorstande vorgehalten, daß sein jetziges Vorgehen einen Erfolg nicht bringen kann. Den Arbeitern wird der gute Rat erteilt, ihre Betriebe zu verlassen. Wenn sie dies nicht tun, so werden die besten Vertrauensmänner entlassen werden, die Ausbeutung sich steigern und keine Lohnerhöhungen zu erreichen sein usw. Zum Schluß wird noch für ein enges Zusammenarbeiten der deutschen und tschechischen Porzellanarbeiter ohne Unterschied, ob sich dieselben in den reformistischen oder roten Gewerkschaften bekennen, plädiert. Der ganze Galimatias schließt mit der Aufforderung: Weg mit Unentschlossenheit, hinein in den Kampf!

Das einzige Kunststück, das die kommunistische Partei überall dort, wo sie sich in Lohnkämpfe hineingemischt hat, bisher fertig brachte, war stets eine großmäulig aufgebaute Reklame und Kampfpapare. Es ist ja keine besondere Kunst, die Arbeiterschaft einer Industrie, besonders wenn sie einer solchen Unternehmerschaft gegenübersteht, wie es unsere Herren Porzellanindustriellen sind, auf die Straße zu bringen. Die kommunistischen Schreier können ja den Mund aufreißen, soweit sie wollen, das kostet sie nichts und macht doch nach außen ein schönes Bild und zeigt, was für patente Kerle sie sind.

Die Verantwortung für die Führung, Finanzierung und Beendigung des Kampfes tragen ja nicht die Kommunisten, sondern die wälzen sie einfach auf die Leitung des reformistischen Verbandes, der nach ihrer Meinung ja dazu da ist, die Verantwortung und die Kosten ihrer illegalen Putschversuche mit zu verantworten und zu bezahlen. Ganz anders sind diese Einheitsfrontler eingestellt, wenn es sich um einen Kampf handelt, den eine kommunistische Organisation mit ihren Unternehmern zu führen gezwungen ist. In solchen Fällen sind sie auch gewerkschaftlichen Erwägungen zugänglich, wenn die Verantwortung und die Kosten auf ihre Rechnung geht.

Der Vorstand des Verbandes der Keramikarbeiter lehnt es grundsätzlich ab, Ratsschlüsse über gewerkschaftliche Taktik von dieser Seite anzunehmen. Sollte sich die Arbeiterschaft einzelner Betriebe verleiten lassen, auf Grund der kommunistischen Ratsschlüsse eigenmächtig in den Kampf einzutreten, so tut sie dies auf eigene Verantwortung und es mag die kommunistische Partei für die daraus entstehenden Folgen selbst aufkommen.

Von dem Verhalten des Arbeitgeberverbandes gegen seine Arbeiter und ihre Organisation wird es abhängen, ob der aufgedrungenen Lohnkampf ein baldiges befriedigendes Ende finden wird oder auf lange Frist noch fortgeführt werden muß. Die Organisation ist für beide Eventualitäten vorbereitet.

Der Vorstand des Verbandes der Keramikarbeiter ist keineswegs gesonnen, für die demagogischen Kunststücke der Kommunisten irgendwelche Verantwortung zu übernehmen. Das ist nur geeignet, Wasser auf die Mühlen der Unternehmer zu treiben, nicht aber dazu angetan, der Arbeiterschaft zu nützen. Wer Disziplin und Ordnung nicht zu halten vermag, stellt sich außerhalb der Reihen der freien Gewerkschaft.

Stutt Offenbürg.

# Machiavellis Staatsauffassung.

Vor vier Jahrhunderten ist der Mann gestorben, der seinen Namen einer berichtigten politischen Methode gegeben hat: Niccolò Machiavelli. Machiavellismus ist Machipolitik, Zweckstreben — der jedes Mittel — moralisch oder unmoralisch — zur Erreichung eines Zieles recht ist. Eine Minderheit, eine Clique, die eine unechte, unrechtmäßige Macht im Staate behaupten oder erkämpfen will, kann nur durch die Mittel: deren Erfindung und genaue Präzisierung man Machiavelli zuschreibt, erhalten und erstreben werden. List und Betrug, Verrat und Heuchelei: so schwarz steht Machiavellis Charakterbild in der Geschichte.

Niccolò Machiavelli ist 1469 in Florenz als Sohn verarmter Patrizier geboren, kam 1498 an die „Spitze der zweiten Kanzlei der florentinischen Republik“, wurde mit verschiedenen hohen Missionen betraut, jedoch 1512, als die Mediceer nach Florenz zurückkehrten, der Teilnahme an einer Verschwörung beschuldigt, eingekerkert, gefoltert und schließlich als unschuldig entlassen und aus Florenz verbannt. Den Rest seines Lebens hält er sich meistens auf seiner kleinen Besitzung in der Nähe von Florenz auf und befaßt sich mit geschichtlichen Studien und literarischen Arbeiten. Kleinere Missionen unterbrechen — für Leo X. und den Kardinal Giulio de Medici — die Eintönigkeit der Verbannung.

Machiavellis Hauptwerk, das Buch der Staatskunst, „Il Principe“ („Der Fürst“), das dieser Denker dem Lorenzo de Medici gewidmet hat, scheint auf den ersten Blick zu besagen, daß Machiavellis politische Taktik unmoralisch, seine Gesinnung von skrupelloser Brutalität, sein Staatsgedanke einseitig ist: Menschenglück und Nationalwohl nur Spiel autokratischer Willkür sind. Aber in seiner Zeit, in der Zeit des feudalen Despotismus, in der Zeit der legitimen

Autokratie; in einer Zeit, da Volk und Mensch nur als Material für die herrschende Oberschicht genommen wurde; in einer Zeit, da Kirche und Adel einte untrennbare und fast überirdische Sanktion hatten, — damals war dieses Buch Machiavellis ein Schritt nach vorwärts. Das erste Aufdämmern der bürgerlichen Revolution kündigte sich im „Fürsten“ an und sprach sich noch deutlicher in seinem „Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio“ („Gespräche über die erste Dekade des Titus Livius“) aus. Da ein Einzelner auszusprechen wagte, daß Religion nur Mittel zum Zweck, jedoch kein ewig gültiges Gesetz sei; daß Staatsformen zerbrochen, umgewandelt und neu geschaffen werden können; da einer aufstand und lehrte, daß die Geschichte der Staaten eine ewige Wiederholung, ein ständiger Wechsel und keine göttliche Bestimmung von Ewigkeit her sei; in diesem Moment war die Art an den Stamm des Feudalismus gelegt.

Es gibt Stellen im „Fürsten“, die in ihrer Einstellung zum damals Bestehenden — also Heiligen — von anarchistischer Kühnheit sind. Was Machiavelli von der Erwerbung geistlicher Fürstentümer sagt („Es ist ärmlich schwer, sie zu erwerben; man gewinnt sie entweder durch persönliches Verdienst oder Glück und behauptet sie ohne das eine und das andere; sie ruhen auf alten religiösen Fundamenten, welche so haltbar sind, daß man sich darauf, man verfare und lebe auch, wie man wolle, behaupten kann.“) ist von einer Ueberlegenheit, die in dem Gedankenkreise der Zeit unerhört ist.

Wenn man den „Fürsten“ und die „Gespräche“ in dieser Einstellung liest, so steht eine reinere Gestalt auf als die allgemein überlieferte. Man glaubt heute — und Historiker wie Herder, Ranke bahnten dieser Auffassung den Weg —, daß Machiavelli keineswegs der skrupellose Abenteuerer war, der das Volkwohl der feudalistischen Herrschaft verlaufen wollte, sondern man

hält ihn für einen glühenden Patrioten, der für die Heilung des verzweifeltsten Zustandes Italiens selbst das Gift der Tyrannei nicht verschmähte. Die Regenshaft durch die Medici über ein einziges Italien erschien ihm wünschenswerter als die Herrschaft vieler kleinen Tyrannen, deren eigensüchtige Kämpfe den Körper des Landes zerfleischen.

Welche Bedeutung „Der Fürst“ in seiner Zeit und später hatte, erkennt man in dem „Antimachiavelli“, den Friedrich der Große als Kränznug von Preußen schrieb. Der aufgeklärte Despotismus Friedrichs ergriff den Gedanken der Loslösung fürstlicher Gewalt von der Kirche wohl mit Freuden; aber der Thronfolger polemisierte gegen die moralische Vorurteilslosigkeit Machiavellis zu Gunsten einer liberalen Ideologie, die er, auf den Thron gekommen, seiner eigenmächtigen Gewaltpolitik zuliebe schnell über den Haufen ritt.

Die Werke Machiavellis waren in ihrer Zeit Dokumente des Fortschritts. Aber während die historische Entwicklung längst über diesen Abneuen einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung hinweggeschritten ist, bedient sich jede reaktionäre Strömung seiner Lehre, seines Programms, das in unserer Zeit — im 20. Jahrhundert, im Jahrhundert des Kampfes der vierten Klasse um die Staatsmacht — ein Anachronismus ist. Und es ist kein Zufall, daß Venito Mussolini als faschistischer Ministerpräsident seinen Doktorgrad mit einer Arbeit über Machiavelli erworben hat. Aber das individualistisch-bürgerliche Prinzip, das in Machiavellis Schriften seinen ersten Ausdruck fand, kann heute, in einer Zeit der Massenbewegung, keine natürliche Wurzel mehr finden. Und Mussolinis Staatskunst, die sich auf Machiavellis Willen des Einzelnen beruft, ist nichts als eine künstliche und atavistische Züchtung, ein Fremdkörper in der lebendigen, vorwärtstreibenden Wirtschaftsentwicklung der Welt.

### Eine genossenschaftliche Hypothekbank.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine hielt dieser Tage in Essen einen Kongress ab, wo es zu dem interessanten und bedeutungsvollen Vorschlag kam, eine genossenschaftliche Hypothekbank zur Unterstützung der Eigenheim-Verbreitung zu errichten. Damit würde für die von den Arbeitern, insbesondere von den Mitgliedern der Konsumvereine, gesammelten Sparbeiträge auch eine langfristige Anlagemöglichkeit geschaffen werden. Würde diese genossenschaftliche Hypothekbank, wie beabsichtigt, ihre Gelder dem Eigenbau zur Verfügung stellen, so wäre auch auf dem Gebiet der Wohnungswirtschaft ein Schritt zur Befreiung vom kapitalistischen Hausbesitz gemacht, das die Spargelder der arbeitenden Massen in Mietloshäusern anlegt, um sich aus dem Mietzins eine arbeitsfreie Rente zu sichern.

### Kleine Chronik. Drahtlose Beleuchtung.

Die durch das Radio gesammelten Erfahrungen mit der drahtlosen Weitergabe von elektrischem Strom haben es nahe gelegt, die Möglichkeiten zu prüfen, elektrische Energie in solcher Stärke drahtlos weiterzugeben, daß sie uns für Beleuchtungszwecke dienen könnte. Auf diesem Wege liegen u. a. auch die bisher erfolglos gebliebenen Versuche des Erfinders der sogenannten „Todesstrahlen“. Jetzt hat Marconi gemeldet, daß die Möglichkeit der drahtlosen Kraftstrahlung durchaus keine Utopie, vielmehr wahrscheinlich schon in den nächsten zehn Jahren zu verwirklichen sei. Der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, dessen Worten man immerhin eine gewisse Bedeutung beilegen darf, hat es ja auch bereits erreicht, Radiowellen, die ursprünglich nach allen Seiten in den Raum hinausgehen, in eine ganz bestimmte Richtung zu lenken. Zwischen den Antennen, die vermittels der Radiosysteme den Laut weitergeben, und den Lichtschwingungen besteht nur ein quantitativer Unterschied. Die Radiowellen haben eine große Länge, während Wärme und Licht elektromagnetische Wellenbewegungen mit überaus kurzwelligen Schwingungen darstellen. Es läßt sich also im wesentlichen darauf an, die langen elektromagnetischen Wellen in kurze zu verwandeln. Versuche dieser Art sind bereits seit längerer Zeit im Gange. Die Verkürzung der Wellen würde elektrische Wärmestrahlen ergeben und in weiterer Folge eine elektrische Fernheizung auf drahtlosem Wege ermöglichen. Die weitere Verkürzung dürfte dann diese Wärmestrahlen in Lichtschwingungen umwandeln und damit eine drahtlose elektrische Beleuchtung ermöglichen. Die Vorteile, die sich aus einer solchen Errungenschaft der Technik ergeben würden, wären von weittragender wirtschaftlicher Bedeutung. Erstens, einmal könnten die elektrischen Drahtleitungen weggelassen, und sodann wären auch die Glühlampen nicht mehr durch die Drahtleitungen an eine Zentrale gebunden. Ueber diese Entwicklung hat sich Marconi jedenfalls sehr zuversichtlich geäußert, und er ist der Meinung, daß der drahtlose Glühlampen die Zukunft gehören wird.

### Literatur.

Professor Karl Ballod (Atlantica): Der Zukunftsstaat. Wirtschaftstechnisches Ideal und volkswirtschaftliche Wirklichkeit. — 4. vollständig neu bearb. Auflage Umfang XVIII und 296 S. — Mit zahlr. Skizzen und Tabellen. — Kart. M. 4.50, Leinen M. 6.— E. Landwehr Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. Ballods bekanntes, völlig

### Auf der Landstraße.

Von Carl Otto Winderer.

Alles ist relativ! Man verzeihe mir diese trostlose Einleitung. Aber — gestern stand man noch auf der staubigen Landstraße und schimpfte über die Motorräder, die vorbeidonnerten und zu dem blauen Rauch ihres Auspuffs eine niederträchtige Wolke grauen Staubes mischten. — und heute steigt man selbst auf den weich gefederten Sockelsattel, mit einiger Skepsis dem noch unbekanntem gegenüber zwar, — und doch voller Ungeduld auf die Abfahrt gespannt. — Bis dann der Motor loskult, die Häuser vorbeischnellen, die Straße hellt, — zwei Straßen noch, dann ist die Landstraße offen — die Fahrt beginnt. —

Es erfordert ein wenig Technik, diesitzen auf dem zweiten Sattel. Die Arme müssen „Schluß“ haben, die Hände fest um die Hüften liegen — zuerst hüft man noch wie ein Sack — dann wiegt man sich anfassend in die Arme, und der Fahrer nicht zum Feinden keiner Anerkennung. — Denn alles Sprechen geht verloren. — Man glänzt das Pflaster in der Fruchtbildzeit des letzten Regens, — der Motor brummt unwillig in der Kompression — das Getriebe knackst, — glatt und sicher rast das schwere Rad auf einer Linie, wie mit dem Lineal gezogen. —

Die Luft schmerzt im Gesicht. Die Chauffeur-Bäume rauschen vorbei — die Augen tränen. — Und jetzt erst beginnt die Freude an der Fahrt. Ein seltsames, fast berauschendes Gefühl: den Motor unter sich, in seinem tastmäßigen Hammer-schlag, — er lebt mit seiner kraftvollen Stimme, er pulst — arbeitet, — jagt, jagt, — Menschen, Fahrzeuge tauchen auf, wachsen aus

nein bearbeitetes Werk richtet sich gegen jene Wirtschaftstendenzen, die in seinem Vorwort mit dem Worten umschrieben ist: „... Das Interesse für den Sozialismus hat in Deutschland gewaltig abgenommen, Hochkapitalismus, Fordismus ist Trumpf...“ Gestützt auf ein gewaltiges Zahlenmaterial aus den wichtigsten Industriezweigen und der Landwirtschaft, mit souveräner Beherrschung der wirtschaftlichen Zusammenhänge kontrastiert Ballod ein imponierendes Gemälde wirtschaftstechnischer Errungenschaften unserer Zeit mit ihrer volkswirtschaftlichen Wirklichkeit. Doch begnügt sich Ballods Buch — das als Standardwerk eines konstruktiven Sozialismus schon vor dem Kriege berühmt war — nicht mit negativer Kritik. Mit überzeugender Eindringlichkeit weist es an den wirtschaftstechnischen Möglichkeiten der Gegenwart nach, daß sie nur genutzt werden müssen, um nicht nur Wirtschaftsnöte und Arbeitslosen-erend überwinden, sondern darüber hinaus unsere Volkswirtschaft bisher ungeahnter Blüte entgegenführen zu können. Freilich betont Ballod, daß diese Lösung nur kollektivistisch, nicht aber durch die jeweilige hochkapitalistische Wirtschaftspolitik möglich sei.

### Der Film.

Filmprag unter der Lupe. Der „Veber“ vom 22. d. M. bringt einen geharnischten Artikel gegen einen Humbug, den sich die tschechische Fachzeitschrift „Cesty filmovy svet“ leistet. In der letzten Nummer dieser „Fachzeitschrift“ hatte sich ein vierseitiger Prospekt befunden, in dem die Adepten und Filmaspiranten aufgefordert wurden, sich an die genannte Zeitschrift zu wenden und in dem geplanten „Almanach der Adepten der Filmkunst in Böhmen 1927“ ihre Photographie zum Abdruck bringen zu lassen. Dafür verlangten die guten Leuten volle 250 K! Den Herausgebern muß es doch bekannt sein — in Fachkreisen ist es eine allgemein bekannte Tatsache — daß der tschechische Film derzeit eine sehr schwere Krise durchmacht und daß kaum die eingeführten und bewährten Schauspielere ihren Unterhalt finden können! Man braucht absolut keine neuen Aspiranten, da gar keine Ausichten bestehen, daß die jungen Leute eine Beschäftigung erhalten würden. Der Hinweis auf die Einführung eines Kontingentes und die sich daraus ergebende Erhöhung der Produktion ist Zukunftsmusik, auf die man heute noch nicht Rücksicht nehmen kann. Argus.

Die Kosten eines Filmes. Wie sich die Kosten eines Filmes im Laufe der Jahre gesteigert haben, beweist folgende Tatsache: D. W. Griffith drehte vor etwa 14 Jahren einen Film „Kampf der Geschlechter“ mit dem Gesamtaufwand von 2500 Dollar. Jetzt beabsichtigt Griffith den Film neuerdings zu drehen und muß nun für die Verfilmungsrchte allein 25.000 Dollar bezahlen.

„Im Zugzug“, ein Lustspiel von Abel Herman, wird von Robert Land für die „Defu“ inszeniert werden.

Noch einmal „Terese Raquin“. Wie es verlautet, hat Friedrich Zelnic die Weltverfilmungsrchte des Pola-Romanes „Terese Raquin“ erworben. Eine amerikanische Filmgesellschaft beabsichtigt aber ebenfalls, diesen Roman zu verfilmen, wie wir schon letzthin gemeldet haben.

Hans Myser, der Verfasser des Faust-Filmes und anderer bekannter Filme, hat das Manuskript seines großen Filmes der deutschen Reformation, „Luther“, beendet und übernimmt auch die Regie des Filmes.

Zusammenschluß deutscher Kulturfilmbühnen. In diesen Tagen hat sich in Leipzig ein „Ring deutscher Kulturfilmbühnen E. V.“ ge-

bildet, der den Zusammenschluß sämtlicher deutscher Kulturfilmbühnen und den Austausch wissenschaftlicher und kultureller Lehrfilme mit dem Ausland erstrebt. Bisher sind zwölf Kulturfilmbühnen in den Ring zusammengeschlossen. Aus Anlaß der Gründungsversammlung fand in Leipzig unter dem Protektorat des „Bereins für Völkerverständnis“ eine Sonderveranstaltung des Films „Pal“ statt, zu dem Professor Krause vom Museum für Völkerverständnis und Dr. E. Cardt-München einleitende Worte sprachen. Ein Zusammenschluß der deutschen Kulturfilmbühnen erscheint durchaus wünschenswert. Es wäre zu begrüßen, wenn die deutschen Lehr- und Kulturfilmbühnen endlich eine Basis finden würden, auf der sie zum Wohle der Gesamtheit weiter arbeiten, und nicht mehr, wie bisher, ein wenig erfreuliches Bild der Uneinigkeit bieten.

Die geplante Gründung einer Filmakademie in Hollywood ist nunmehr verwirklicht worden. Die „Academy of Motion Picture Arts and Sciences“ beabsichtigt, ein eigenes Gebäude zu errichten und zur Erhebung des Filmwesens besonders durch Preisverleihungen, Auszeichnungen usw. beizutragen. Dem Vorstand gehören u. a. Douglas Fairbanks (als Präsident), Fred Niblo, Mary Pickford, Louis B. Mayer und Joseph M. Schenck an.

Perrillot als Filmautor. Der gegenwärtige französische Kultusminister Perrillot, der dem Film schon immer sehr sympathisch gegenübergestanden hat, ist kürzlich zum Ehrenpräsidenten des Verbandes französischer Film Autoren ernannt worden. Sein Buch „Madame Recamier“ wird augenblicklich unter der Regie von Gaston Ravel verfilmt.

Filmzensur gegen Gorki's „Matka“. Die Aufführung der bekannten Verfilmung des Maxim Gorki Romanes „Matka“ wurde vom Bezirkshauptmann in Saarlouis verboten. (T.P.)

### Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Donnerstags, 7 1/2 Uhr: „Ein besserer Herr“ (191-2). Freitag, 7 1/2 Uhr: „Kastelbinder“ (192-4). Samstag, 7 Uhr, neuinstudiert: „Herbstmonöber“ (193-3). Sonntag, Gastspiel Erik Enderlein, 6 Uhr: „Tristan und Isolde“ (197-1). Montag, 7 Uhr: „Sirkusprinzessin“ (198-2).

Spielplan der „Kleinen Bühne.“ Donnerstag Bette. Freitag: „Flucht“. Samstag: „Ein besserer Herr“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Garten Eden“. Montag, neuinstudiert, Bankrottanten: „Peripherie“.

### Turnen und Sport.

#### Fußball-Länderspiel

im Rahmen der zweiten Arbeiter-Olympiade in Prag.

Montag, den 4. Juli, um 6 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz:

Rumänien

gegen

Tschechoslowakei

(Turn- und Sportverband Kuffig.)

Preise der Plätze:

Stehplätze: 5 K (einschließlich); Sitzplätze: auf dem Felde 9 K, auf der Tribüne 15 K. — Festabzeichen-Besitzer genießen auf allen Plätzen eine Ermäßigung von 2 K.

### Deutscher Arbeiter-Turn- u. Sportverein Prag.

Morgen, Donnerstag, abends, nach der Turnstunde findet auf dem Spielplatz eine Mitgliederbesprechung wegen der Olympiade statt. Zahlreiches Erscheinen der aktiven und inaktiven Mitgliedschaft notwendig.

#### Arbeiter Sport.

##### Fußball.

„Gleichheit“ Weiskirchlich gegen A. S. R. Bihanten 8:1 (3:1). Diese Niederlage soll zu einer Lehre für unsere Bihanten Genossen werden, die unberühmten Spieler auszuschalten und Genossen einzureihen, die mit Lust und Liebe bei der Sache sind. In der Mannschaft fehlte der Tormann (?) und Willner, der gesperrt ist. Das Resultat drückt auch so ziemlich die Feldüberlegenheit der Weiskirchlicher aus. Zielbewusstere Arbeit im Bihantener Sturm hätte bei der unsicheren Arbeit bei der Weiskirchlicher Verteidigung zwei oder drei Tore einbringen können. Auffallende Leistungen boten der rechte Verteidiger, die Halbreihe und der Linksaußen. Weiskirchlich spielte sehr zerkümmert, kam jedoch gegen Schluß gut in Schwung. Als Schiedsrichter fungierte Genosse Seemann A., der objektiv leitete und bei der fairen Spielweise ein leichtes Amt hatte. — Ein besonderes Kapitel bedeutet das Spielfeld. Es befindet sich in einem Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Bis jetzt haben die Herren der Gemeindegemeinschaft in Weiskirchlich noch nichts unternommen, um hier Abhilfe zu schaffen. Oder soll es erst zu Unfällen kommen?

Union Teplitz I gegen Bienenmühle I 6:1. Union Teplitz II gegen Bienenmühle II 11:1. Schönes, ruhiges Spiel aller Mannschaften. Die Sachen im technischen Spiel schwach. Schiedsrichter gut. Besuch ließ viel zu wünschen übrig.

##### Raffball.

Oberleutensdorf gegen Niederleutensdorf 8:3 in Niederleutensdorf. Das Spiel war sehr flott gespielt. Oberleutensdorf konnte mit dem Stand 4:1 in die Halbzeit gehen; in der zweiten Halbzeit konnte Niederleutensdorf noch zweimal, Oberleutensdorf jedoch noch viermal einfinden. Ein Spieler bei Niederleutensdorf fing in der zweiten Halbzeit an unfair zu spielen, weshalb er fünf Minuten vor Schluß hinausgestellt werden mußte. Schiedsrichter Wenzel gut.

Oberleutensdorf gegen Rommern 14:4 in Oberleutensdorf. Flottes, ruhiges Spiel. Oberleutensdorf konnte durch besseres Zusammenwirken 14mal den Ball durchs Tor schießen. Rommern gut, doch die Verteidigung etwas schwach. Bei dem ruhigen Spiel hatte der Schiedsrichter Roggemüller wenig einzuschreiten.

Teplitz I — Klostergrab I 1:4.

Widlich Ia — Weiskirchlich Ia 6:4 (5:1). Das Spiel muß als vollkommen irregulär bezeichnet werden, da die Weiskirchlicher Mannschaft von dem Schiedsrichter (ein Wäflinger Genosse) stark benachteiligt wurde. Bei einer objektiven Leitung wäre ein ganz anderes Resultat erzielt worden. Gut bei Widlich der Sturm. Die Hintermannschaften auf beiden Seiten herborragend und gleichwertig.

Radsfahrer-Staffette Krautau-Prag. Der polnische Arbeiterverband der Sportvereine mit dem Sitz in Warschau meldet zur 2. Arbeiter-Olympiade in Prag eine Expedition von 100 Personen. In dieser Zahl sind elf Radsfahrer eingerechnet, welche eine Staffette Krautau-Prag fahren und am 2. Juli nach 12 Uhr mittags in Prag eintreffen.

„Stadion“-Zigaretten. Anlässlich der Prager Arbeiter-Olympiade gibt die Tabakregie eine Zigarette mit der Bezeichnung „Stadion“ heraus. Diese Sorte wird in zweifacher Ausführung ausgegeben, und zwar wird die mindere 20 Heller, die bessere 40 Heller das Stück kosten. Beide Ausführungen sind in Packungen zu je 20 Stück erhältlich.

**Genossen! Ihr müsst un-**  
**ausgeseht!**  
**Die Verbreitung unserer Zeitung agitieren!**  
**Setzt euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert!**

**Bibliotheken** **Höhneraugen**

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt von der

**Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.**

Hornhaut **besenigt** in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein“**

Eine Flasche K6 6.—. Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II, Vodickova 33.**

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Polik, Prag.